

Universität Witten/Herdecke  
Digitale Demokratie oder Datendiktatur: WiSe2021  
Dozenten: Jr.-Prof. Jens Lanfer, Mike Karst  
Witten, 05.04.2021

## Zur Entwicklung der Demokratie in der digitalen Gesellschaft

*Eine historische, philosophische, technische, postdemokratische*

*Untersuchung der Demokratie anhand der Öffentlichkeit.*

Jannik Howind, [jannik.howind@uni-wh.de](mailto:jannik.howind@uni-wh.de)  
Matr.-Nr: 1900297  
Fachsemester: 3  
B.A. Philosophie, Politik und Ökonomik  
Fachsemester 3

Noel Müller, [noel.mueller@uni-wh.de](mailto:noel.mueller@uni-wh.de)  
Matr.-Nr: 1900287  
Fachsemester 3  
B.A. Philosophie, Politik und Ökonomik  
Fachsemester 3

<b>1</b>	<b>Einleitung</b> .....	<b>1</b>
<b>2</b>	<b>Strukturwandel der Öffentlichkeit</b> .....	<b>3</b>
2.1	Entwicklung zur bürgerlichen Öffentlichkeit .....	4
2.2	Zerfall und struktureller Wandel der bürgerlichen Öffentlichkeit.....	7
2.3	Politischer Funktionswandel.....	9
<b>3</b>	<b>Postdemokratie</b> .....	<b>12</b>
3.1	Einführung in den Begriff.....	12
3.2	Postdemokratie und Habermas .....	13
<b>4</b>	<b>Digitalisierung</b> .....	<b>18</b>
4.1	Numerische Repräsentation und der Computer .....	20
4.2	Daten und Algorithmen .....	23
4.2.1	<i>Daten</i> .....	23
4.2.2	<i>Algorithmen</i> .....	24
4.2.3	<i>Der Unterschied von analog und digital</i> .....	25
4.3	Mensch und Computer im Vergleich.....	27
<b>5</b>	<b>Entwicklung und Anwendung eines Modells zur Beurteilung von Gesellschaften</b> .....	<b>30</b>
5.1	Einführung der Begriffe „Weiterentwicklung“ und „Stillstand“ .....	30
5.2	Zum Verhältnis von „Weiterentwicklung“ und „Stillstand“ .....	32
5.3	Das Spannungsverhältnis als Grundmotiv .....	33
5.4	Der Strukturwandel bei Habermas als Wandel im Spannungsverhältnis .....	35
<b>6</b>	<b>Öffentlichkeit in der digitalen Gesellschaft</b> .....	<b>37</b>
6.1.1	<i>Algorithmizität als neue Architektur des digitalen Raums</i> .....	38
6.1.2	<i>Dividualisierung durch Big Data und Algorithmen</i> .....	40
6.1.3	<i>Die Postdemokratischen Strukturen des digitalen Raums</i> .....	41
6.2	Auswirkungen auf die politische Öffentlichkeit.....	43
6.3	Potentiale der digitalen Technik, die Entwicklung der Demokratie zu beeinflussen .....	44
<b>7</b>	<b>Fazit</b> .....	<b>46</b>
<b>8</b>	<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>48</b>

# 1 Einleitung

Die digitale Technik ist im 21. Jh. in fundamentaler Weise in das Leben und den Alltag der Menschen eingedrungen, insbesondere in die reichen, westlichen Gesellschaften. Welche Auswirkungen hat diese Technik (mit ihren kommenden neuen Möglichkeiten in allen Bereichen) auf das Funktionieren der westlichen Demokratien? Die übergeordnete Frage dieser Arbeit lautet: Wie ist der politische Zustand gegenwärtiger digitaler Gesellschaften? Wie war er vor der Digitalisierung und wie lässt sich das überhaupt erfassen und bewerten? Anhand der Variable der „Öffentlichkeit“, die von Habermas (1975) in seinem Werk „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ entscheidend für den Nachvollzug der Demokratisierung westlicher (Industrie-)Gesellschaften gesehen wird, wollen wir einen Versuch unternehmen, die Entwicklung der westlicher Demokratien historisch für die letzten 200 Jahre nachzuvollziehen. Mit dem Konzept der Postdemokratie gibt es seit den 1990er Jahren und insbesondere mit dem gleichnamigen Werk von Crouch (2020) ein Modell mit hoher Resonanz im politikwissenschaftlichen Diskurs, das versucht, den Zustand gegenwärtiger Demokratien abzubilden. Die beiden angesprochenen Werke werden deshalb als erstes intensiv in dieser Arbeit betrachtet.

Wir werden im Folgenden argumentieren, dass Habermas und Crouch im Kern mit konsistenten, sich ergänzenden Begriffen eine Entwicklungslinie der Demokratie beschreiben und wir werden untersuchen, inwiefern sich diese in einer digitalen Gesellschaft, dessen Öffentlichkeit überwiegend im digitalen Raum stattfindet, fortsetzt. Dafür ist ein fundamentales Verständnis digitaler Technik nötig, um auch bei der polit-philosophischen Betrachtung fundiert von den Grenzen und Möglichkeiten digitaler Technik auszugehen. Dieses wird in einem relativ eigenständigen Teil erarbeitet (Abschnitt 4). Dieser wird zudem den Grundstein für die Entwicklung eines Grundrisses eines eigenen Modells legen, das sich den Modellen von Habermas und Crouch überordnen lässt und zur Bewertung des Zustands von Gesellschaften dienen kann (Abschnitt 5.1 – 5.4). Im Zentrum dieses Modells wird auf gesellschaftlicher Ebene die Öffentlichkeit stehen<sup>1</sup>. Ausgerüstet mit diesem größeren Modell und den konkreteren, dem Modell unterordnbaren Begriffen von Habermas und Crouch wird im letzten Teil eine erste Anwendung des Modells auf die gegenwärtige digitale Gesellschaft erfolgen (Abschnitt 6). Dafür wird zuerst ein Begriff der Öffentlichkeit im digitalen Raum und ihrer Strukturbedingungen erarbeitet

---

<sup>1</sup> Wie wir sehen werden, ist das Modell nicht auf die gesellschaftlich-politische Ebene beschränkt.

werden (Abschnitt 6.1). Abschließend soll noch ein Ausblick gegeben werden, welchen Einfluss die digitale Technik theoretisch auf die Entwicklung der Demokratie in Zukunft haben könnte (Abschnitt 6.3).

## 2 Strukturwandel der Öffentlichkeit

In diesem Abschnitt soll der von Jürgen Habermas (1990) geschichtlich-soziologisch nachverfolgte Strukturwandel der Öffentlichkeit aus seiner gleichnamigen Habilitationsschrift genauer untersucht werden.

Als Strukturwandel beschreibt Habermas den Prozess der sich herausgebildeten und manifestierten modernen Öffentlichkeit, welcher durch die Veränderungen ökonomischer, staatlicher und medialer Strukturen geprägt wurde. Dem Gegenüber und als vergleichenden Bezugspunkt dienend, stellt Habermas den Idealtypus der „bürgerlichen Öffentlichkeit“. Hauptaugenmerk in diesem Kapitel liegt dabei erstmal auf der Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit, dessen wesentlichen Merkmalen und der Beantwortung der Frage, warum dieser Idealtypus der bürgerlichen Gesellschaft für Habermas einen solch wichtigen Bezugspunkt, nicht nur für seine später entwickelte Diskursethik, sondern insbesondere für eine herrschaftslegitimierende Gesellschaft darstellt.

Anschließend werden die relevanten Ursachen für den Strukturwandel in die massenmediale Öffentlichkeit dargelegt, sowie die Implikationen, welche dieser Wandel für die demokratischen Gesellschaftsformen mit sich zieht.

Die „bürgerliche Öffentlichkeit“ dient bei Habermas als „epochaltypische“ (Habermas, 1990: 51) Kategorie, welche sich ab dem Ende der Frühen Neuzeit herausbildete. Diese löste die, aus dem Mittelalter und sich bis ins 18. Jahrhundert ziehende repräsentative, durch Angehörige des Hofes ausgestrahlte, Öffentlichkeit ab.

Der Begriff „Öffentlichkeit“ als solcher bildete sich, zumindest in der deutschen Sprache, erst ab dem 18. Jahrhundert. Die ideengeschichtliche Entwicklung rekuriert jedoch auf die antike Unterscheidung zwischen der Polis, verstanden als öffentliche Sphäre, in welcher die Bürger der Stadtstaaten untereinander rasonierten, und dem Oikos, verstanden als private Sphäre der eigenen (haus-)wirtschaftlichen Tätigkeit (vgl. Arendt 2002).

Dieses antike Verständnis von Öffentlichkeit erfuhr während des Mittelalters jedoch einen starken Rückgang. „öffentlich“ wurde hier nicht mehr als Sphäre, als Ort des Austausches und der Diskussion angesehen, vielmehr stellte die Form der Öffentlichkeit einen Ausdruck der von Gott legitimierten Gewalt dar. Diese bezog sich alleinig auf den König oder Monarchen, symbolisch ausgedrückt in seiner Kleidung, seinem Schmuck und seinem Habitus.

## 2.1 Entwicklung zur bürgerlichen Öffentlichkeit

Als auslösenden Prozess definiert Habermas die sich herausbildende Expandierung des frühkapitalistischen Waren- und Nachrichtenverkehrs. Dieser entfaltet ab dem 16. Jahrhundert durch den entstehenden Fernhandel und den Merkantilismus seine revolutionären Kräfte: Handelskompanien erschließen vermehrt neue Märkte, Aktiengesellschaften werden gegründet und das Bedürfnis nach politischer Absicherung wächst. Im Zuge dessen kommt es zu einer „Nationalisierung der Stadtwirtschaft“ (Habermas 1990: 74) – die nötige Bürokratisierung und die sich bildende Finanzverwaltung führen zur Etablierung des Nationalstaates. Die repräsentative Öffentlichkeit des Hofes wird durch den Bedeutungsgewinn der Landesherren von der „Öffentlichen Gewalt“ abgelöst. Das Adjektiv „öffentlich“ bezieht sich hierbei nicht länger auf die Repräsentanten des Hofes, sondern wird mit Staatlichkeit gleichgesetzt. Zunächst ist der Staat aber insbesondere als Steuerstaat anzusehen: „Die damit fällige Absonderung des fürstlichen Hausgutes vom Staatsgut ist exemplarisch für die Versachlichung persönlicher Herrschaftsbeziehungen.“ (Ibid.: 74)

Hierbei ist entscheidend, dass die bis dahin existierende funktionale Trennung der privaten Hauswirtschaft und den öffentlichen politischen Entscheidungen aufgehoben wurde. Die Ausbildung eines „weitgespannten horizontalen Netzes ökonomischer Abhängigkeiten“ ließ sich nicht mehr „auf Formen der geschlossenen Hauswirtschaft basierenden, vertikalen Abhängigkeitsverhältnissen des herrschaftsständischen Systems einordnen“ (ibid.: 71). Dadurch, dass der Warenverkehr und das Wirtschaften allgemein nun über Staatsgrenzen expandierten (im Zuge der merkantilistischen Politik von der öffentlichen Gewalt gelenkt wurden) wirkte die öffentliche Gewalt, verstanden als die staatliche Gewalt, nun direkt in das Wirtschaften der Privatleute hinein. Die zuvor noch existierende Trennung von Oikos und Polis wurde dadurch aufgelöst. „Die moderne Ökonomie orientiert sich nicht mehr am Oikos, an die Stelle des Hauses ist der Markt getreten.“ (Ibid.: 77)

Die öffentliche Gewalt wird dadurch zu einem greifbaren Gegenüber für das „Publicum“ (Habermas 1990: 82); diejenigen, die ihr nur unterworfen sind, ohne Einflüsse auf diese zu üben, und welche insbesondere durch die Privatleute ausgedrückt werden. „Eine solche entwickelt sich nämlich in dem Maße, in dem das öffentliche Interesse an der privaten Sphäre der bürgerlichen Gesellschaft nicht mehr nur von der Obrigkeit wahrgenommen, sondern von den Untertanen als ihr eigenes in Betracht gezogen wird.“ (Ibid.: 82)

Einer ähnlichen Entwicklung ist die Verbreitung der Nachrichten unterworfen. Auch die Privatkorrespondenz wurde verstärkt von der neuen Obrigkeit genutzt, um zu Zwecken der Verwaltung Verordnungen, Anlässe und Neuigkeiten einfacher an die neuen Bürger zu adressieren. Diese neuen Bürger bestehen nicht mehr aus den lokalen Handwerkern und Krämern, die ihre soziale Stellung zunehmend verloren, sondern vermehrt aus Ärzten, Offizieren, Gelehrten, Händlern und Verlegern. „Diese Schicht der „Bürgerlichen“ ist der eigentliche Träger des Publikums, das von Anbeginn ein Lesepublikum ist.“ (Ibid.: 81) Diese existieren jetzt jedoch losgelöst vom Hof und durch die Auswirkungen dessen auf die eigene Privatwirtschaft in einem Spannungsverhältnis zu diesem stehend.

Dadurch entsteht eine neue soziale Struktur der Öffentlichkeit sowie eine neue Schicht in dieser. Diese ist geprägt von ihrer Belesenheit, aber ebenso durch die Abhängigkeit zu den Entscheidungen der Obrigkeit, die nun auch den eigenen Oikos betreffen. Aus dem Spannungsfeld von Staat und Gesellschaft, zwischen dem die Öffentlichkeit steht, formiert sich verstärkt die intime Kleinfamilie. Die Formierung dieser ist fundamental, bevor die „bürgerliche Öffentlichkeit“ ihre politische Wirkung erst entfalten kann.

Die Kleinfamilie ist der Ort, wo im intimen Kreis zuerst einmal über Kultur und Kunst räsoniert werden kann. Durch die Kommodifizierung von Kunst, Kultur und der Nachrichten werden diese der Kleinfamilie zugänglich gemacht (ibid.:98). Auch hier zeigt sich der Einfluss der wirtschaftlichen Entwicklung nochmals verstärkt auf die Ausbildung einer neuen Öffentlichkeit: Dadurch, dass beispielsweise Musik, philosophische und literarische Werke nun für den Markt hergestellt und als Ware angeboten werden, werden diese zum einem aus ihrem sakramentalen oder höfischen Umfeld emanzipiert – die Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur etabliert sich nun als Selbstzweck – und werden durch den Charakter der Ware einem breiteren Publikum zugänglich gemacht. Dieses Publikum zeichnet sich zuerst im isolierten, intimen Umfeld der Kleinfamilie ab. Hier wird nun über die neue zugängliche Kultur räsoniert – es entsteht die Ausbildung der Humanität durch die „literarische Öffentlichkeit“: Diese ist „die literarische Vorform der politisch fungierenden Öffentlichkeit. Sie ist das Übungsfeld eines öffentlichen Raisonnements, das noch in sich selber kreist – ein Prozess der Selbstaufklärung der Privatleute über die genuinen Erfahrungen ihrer neuen Privatheit“ (Habermas 1990: 88).

Das „Interpretationsmonopol“ (ibid.: 97) von Kirche und Hof zerbrach dadurch und dispergierte sich in den neu entstandenen Tischgesellschaften, Kaffeehäusern und Salons, welche den Diskussionen unter Privatleuten einen dezidierten Raum dafür gaben. Hier

institutionalisierte sich die Idee des rasonierenden Publikums - Gesetze des Staates wie auch des Marktes wurden hier ausgegliedert; das Ideal der Humanität war hier stattdessen fest verankert. Auch hier zeigt sich eine erneute Überwindung der antiken Bezugspunkte: Statt im Öffentlichen, hat diese Humanität ihren genuinen Ursprung in der Privatheit. Aus dieser entwickelt die bürgerliche Gesellschaft ihre politische Wirkkraft auf die Gesellschaft heraus. Bedingung hierfür ist, dass „die Privatleute [sich] nicht nur qua Menschen über Subjektivität verständigen, sondern qua Eigentümer die öffentliche Gewalt in ihrem gemeinsamen Interesse bestimmen möchten“. Hierbei „dient die Humanität der literarischen Öffentlichkeit der Effektivität der politischen Vermittlung“ (Habermas 1990: 121).

Aus dem Spannungsfeld von Staat und Gesellschaft bildet sich also diese bürgerliche Öffentlichkeit. Diese ist klar im Privaten verortbar und überträgt das humanitäre Leitbild der literarischen Öffentlichkeit in den breiten gesellschaftlichen Diskurs. Dadurch entwickelt sich vor allem das Prinzip der „Publizität“ (ibid.: 84), als kontrollierende Instanz der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber dem Staat. Publizität als solche wirkt nicht nur in den sozialen Strukturen, als kritische Reflektion über staatliches Handeln, sondern manifestiert sich ebenso in den politischen Funktionen, welche diese neue Öffentlichkeit definieren.

Durch die bürgerliche Gesellschaft formiert sich, das erste Mal auch sprachlich, ab dem späten 18. Jahrhundert der ideelle Begriff der „öffentlichen Meinung“ (ibid.: 116). Dadurch wurden beispielsweise legislative Prozesse, verstärkt durch das rationale Übereinstimmen der Öffentlichkeit, legitimiert. Die öffentliche Meinung stellt hier den Bezugspunkt dar.

Bedingung einer bürgerlichen Öffentlichkeit ist nämlich insbesondere der allgemeine Zugang. Dieser sollte durch die neu gebildeten bürgerlichen Gesetze garantiert werden. Diese garantieren in unterschiedlicher Ausgestaltung – Meinungsfreiheit, Wahlrecht, persönliche Freiheit, Schutz des Privateigentums - die Erhaltung der privaten und öffentlichen Sphäre, die Privatautonomie sowie die institutionalisierten Möglichkeitsbereiche des Publikums.

Wie zu Beginn angeführt, stellt die von Habermas herausgearbeitete bürgerliche Öffentlichkeit einen Idealtypus dar. Dass diese bürgerliche Gesellschaft nur für einen kleinen Teil der Gesellschaft wirkliche Realität war, soll dabei nicht bestritten werden. Die Herausarbeitung und Destillierung der Merkmale einer bürgerlichen Gesellschaft dient, wie

es Habermas später selbst definierte, als „methodische Fiktion“, als normativer Bewertungsmaßstab, um empirische Veränderungen einer späteren Entwicklung besser einordnen zu können.

Diese Bewertungsmaßstäbe der bürgerlichen Öffentlichkeit lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die prinzipielle Unausgeschlossenheit des Publikums zu der Öffentlichkeit (ausgedrückt durch die Möglichkeit, dass die damaligen Salons klassenübergreifend die Partizipation ermöglichten), die Publizität, welche als kritische, rasonierende Instanz gegenüber der öffentlichen Gewalt agiert und sich durch die Bürgerrechte auch in dieser manifestiert und die Verbindung der Humanität, sowie der privaten mit den Interessen der Allgemeinheit.

## 2.2 Zerfall und struktureller Wandel der bürgerlichen Öffentlichkeit

Als grundlegendes Fundament für die bürgerliche Öffentlichkeit agierte das Spannungsfeld zwischen Staat und Gesellschaft, auf dessen diese gedeihen konnte. Ab dem 19. Jahrhundert begann diese Trennung von Staat und Gesellschaft, öffentlichen und privaten Sphären jedoch zu erodieren:

Die bürgerliche Gesellschaft, unter dem Prinzip einer „allein von Gesetzen des freien Marktes bestimmte Gesellschaft präsentierte sich nicht nur als herrschaftsfreie Sphäre, sondern überhaupt als eine von Gewalt freie“ (Habermas 1990: 149). Hierbei handelte es sich jedoch noch um die liberale, alleinig horizontale Tauschbeziehungen umfassende Vorstellung, in welcher „keiner soviel Macht [haben] könne, dass sie ihm erlaubt hätten, über einen anderen zu verfügen“ (ibid.: 228). Entgegen dieser Vorstellung entwickelten sich jedoch auch innerhalb des freien Marktes Macht- und Kapitalkonzentrationen, welche sich von horizontalen Tauschdynamiken emanzipierten und vertikale Marktstrukturen und Möglichkeiten der Einflussnahme hervorbrachten.

Dies brachte einen staatlichen Interventionismus hervor, welcher die nicht mehr alleinig in der Privatsphäre austragbaren Interessenskonflikte in die politische Sphäre übertrug. „Folglich vermitteln die Eingriffe der öffentlichen Gewalt in den Verkehr der Privatleute Impulse, die mittelbar aus ihrer Sphäre selbst stammen.“ (Habermas 1990: 226) Daraus substantiierte sich eine Verstaatlichung der Gesellschaft ebenso wie eine Vergesellschaftung des Staates (ibid.: 226). Auf der einen Seite übernahm der Staat nicht mehr nur alleinig Ordnungsfunktionen, sondern eignete sich vermehrt auch gesellschaftliche

Gestaltungsfunktionen an. Dies wird zurecht auch als „demokratischer Einfluss“ (Habermas 1990: 233) auf die Wirtschaft betitelt, dennoch erodiert in Folge von öffentlichen Dienstleistungen oder der Einführung sozialrechtlicher Normen, welche weder dem Privat- noch dem öffentlichen Recht zugeschrieben werden können, die Trennung von der privaten und der öffentlichen Sphäre.

Aus dem Prozess des gegenseitigen Durchdringens von Staat und Gesellschaft wird die Kleinfamilie dadurch aus den Prozessen der gesellschaftlichen Reproduktion herausgelöst. Der diese zuvor noch kennzeichnende Oikos überträgt sich auf den Typus des Großunternehmens (ibid.: 241), welcher als privater Bereich nun auch verstärkt öffentliche Funktionen übernimmt, ebenso wie die Verwaltung, welche in ähnlicher Gestalt immer mehr private Funktionen erfüllt.

Die Familie als solche verliert Funktion – Sozialisierungs- sowie Ausgangspunkt des privaten Wirtschaftens und Form – als private Entität, dessen Rahmen einen Subjektivierungsprozess ermöglichen. Die Gesetze des Marktes dringen nun auch in die Sphäre der Privatleute; Rasonieren wandelt sich zum Konsum. Dadurch, dass die Grundlagen einer literarischen Öffentlichkeit verschwanden, wich diese einem „pseudo-öffentlichen [...] Bereich des Kulturkonsums“ (ibid.: 248).

Der Mechanismus des freien Marktes ermöglichte einst die Zugänglichkeit zu Kulturgütern, wirkte jetzt jedoch auf den inhärenten Charakter dieser Güter ein. Die Verteilungsfunktion der Marktmechanismen wurde durch eine Gestaltungsfunktion der Kulturgüter ersetzt, wodurch die „Erzeugung als solche [...] sich in den weiten Bereich der Konsumkultur nach Gesichtspunkten der Absatzstrategie“ (ibid.: 254) richtete. Dies resultiert in einer Entäußerung der Voraussetzung eines gewissen Bildungsgrades, wie aber auch des daraus entspringenden Anspruches, zum Rasonieren anzuregen. Stattdessen wird eine psychologische Erleichterung angestrebt, dessen Inhalt leichter zu vermarkten ist.

Auch wenn beispielsweise das Buch eine der wenigen Kulturgüter nach Habermas darstellt, dessen Form durch die Einführung des Taschenbuches zwar als eine ökonomische Erleichterung fungiert, dessen Inhalt davon jedoch nicht betroffen ist, die psychologische Erleichterung also verwehrt bleibt, wird dies durch die zurückgehende Lesebeschäftigung – schon zu Beginn der 60er Jahre – als Ausdruck eines Verfalls der literarischen Öffentlichkeit kontrastiert (vgl. ibid.: 255).

Dieser Prozess ist jedoch nicht alleinig an den Kulturgütern beobachtbar, sondern zeigt sich auch insbesondere in der Entwicklung, in den Inhalten und der Form der Presse sowie in den Medien allgemein. Die gesellschaftlich relevanten und zum Rasonieren anregenden Themen (public affairs, social problems, economic matters, education) werden durch die „unrelevanten“ Themen (comic, corruption, desasters, sports, human interests) „nicht nur zurückgedrängt, sondern [...] tatsächlich auch weniger und seltener gelesen“ (ibid.: 260).

Ebenso entsteht eine einseitige Dynamik: Das Publikum entwickelt sich zu einer Position eines alleinigen Zuhörers; eine aktive Teilnahme, ein Widersprechen und gemeinsames diskurshaftes Rasonieren ist nicht mehr vorgesehen (und im technischen Rahmen in der Form gar nicht mehr möglich). Dies verstärkt die konsumierende Haltung ebenso wie die inhaltliche Ausrichtung, auf den leicht zugänglichen Publikumsgeschmack abzielen.

### 2.3 Politischer Funktionswandel

Bedingt durch die Veränderungen der sozialen Strukturen – das ineinander Übergehen der öffentlichen und privaten Sphäre, die Polarisierung von Sozial- und Intimsphäre, sowie der Wandel von einem kulturrasonierenden zu einem kulturkonsumierenden Publikum - änderten sich auch die politischen Funktionen der Öffentlichkeit.

Die Kommerzialisierung der Massenmedien rückte das Prinzip der Werbung auch in den politischen Gestaltungsbereich, das Prinzip der Publizität wurde umgekehrt und öffentliche Meinung bewusst hergestellt (Habermas 1990: § 21).

Die Presse, welche sich historisch als System privater Korrespondenzen zu einem System publizierter Meinungen und Perspektiven entwickelte, integriert nun in ihrer massenmedialen Form nicht mehr nur ökonomische, sondern auch politische Dynamiken. Wo die Presse „früher das Rasonnement der zum Publikum versammelten Privatleute bloß vermitteln und verstärken konnte, wird dies nun umgekehrt durch die Massenmedien erst geprägt“ (ibid.: 284). Diese wird zeitgleich durch die entstehende Werbewirtschaft verstärkt in Beschlag genommen, die sich an das nunmehr nur noch konsumierende Publikum zielgenau richtet. Dies führt dazu, „dass die Programme der Massenmedien auch in ihrem nichtkommerziellen Teil das Konsumverhalten anregen“ (ibid.: 288) und nicht nur eine alleinige Wirksamkeit privater, kommerzieller Interessen in die Öffentlichkeit brachte, sondern sich ebenso zum Spielfeld für die konkurrierenden Parteien sowie für

die dadurch hervorgerufene Praxis der public relations, der "Meinungspflege" (Habermas 1990: 290) etablierte.

Werbung - wie auch das politisch weitergeführte public relations - bewirkt Einfluss auf die öffentliche Meinung, um in dem daraus resultierenden Klima des Konsenses eine jeweilige Person, ein Produkt oder eine Organisation zur Akzeptanz zu führen.

Die Bewerbung von Produkten privater Unternehmen nimmt einen politischen Charakter an, um diesen ein Gefühl von Staatsbürgerschaft in ihrer Entscheidung zu verleihen, ebenso muss der Staat nun seine Bürger wie Verbraucher ansprechen: Die Verschmelzung von Werbung, public relations und Meinungspflege mit der Öffentlichkeit ist kaum mehr voneinander unterscheidbar. Habermas spricht hier von einer „Refeudalisierung“ (ibid.: 292) der Öffentlichkeit.

Aus dieser Entwicklung der möglichen Prägung des öffentlichen Rasonnements heraus bilden sich Verbände und Interessengruppen, deren Ziel „die Umwandlung privater Interessen vieler einzelner in ein gemeinsames öffentliches Interesse“ (ibid.: 297) ist; die zwar Einfluss auf die öffentliche Meinung nehmen, von dieser, bedingt durch ihre private Struktur, jedoch nicht beeinflussbar sind. Daraus zeichnet sich eine gesamtgesellschaftliche Flugbahn ab, dessen Zielgerade die „[h]ergestellte Öffentlichkeit“ darstellt (ibid.: 312).

Der Prozess, der aus dem Publikum und dem Rasonnement der Bürger entstehenden Öffentlichkeit, verschwindet. Stattdessen ist es Ziel von Interessengruppen – wirtschaftlicher als auch partei-politischer Natur – Öffentlichkeit bewusst und zeitlich limitiert hervorzurufen. Im politischen und parlamentarischen Prozess resultieren Wahlkämpfe beispielsweise dadurch nicht mehr aus einem schon beständigen und institutionell gesicherten Streit von Meinungen, sondern werden zur „genuin publizistischen Aufgabe der Partei“ (Habermas 1990: 313), welche gezielt die zu mobilisierende, oft qua natura apolitische beziehungsweise in ihrer politischen Meinung wechselnden Schicht konsumierender Bürger anspricht. Der politische Inhalt als solcher, das nötige Rasonieren, wird durch eine „sozialpsychologische Kalkulation von Angeboten“ (ibid.: 321) verdeckt. Durch die Identifikation mit der parteilichen Persönlichkeit verliert, je besser diese ihre meinungsbildende Rolle erfüllt, die Öffentlichkeit ihren politischen Charakter.

Dadurch zeichnet Habermas das Bild einer massenmedialen Demokratie, welche ihren grundlegenden Kern - die bürgerliche Öffentlichkeit - verloren hat und sich dadurch

selber untergräbt: Die Verschmelzung von Staat und Gesellschaft bringt eine Kompetenzübertragung beider Seiten mit sich; das Rasonieren über Kultur und gesellschaftliche Belange wird durch einen anspruchslosen Kulturkonsum abgelöst;

Dabei nehmen beide Akteursgruppen respektive die kommerzialisierte Form von Dienstleister und Verbraucher ein - der Staat vermarktet sich verstärkt durch eine Personifizierung des Politischen, sodass "öffentlich relevante[...] Entscheidungen ins private Kostüm gekleidet und durch die Personalisierung bis zur Unendlichkeit entstellt werden" (ibid.: 262). Der Bürger tritt diesem mit einer "anspruchsvollen Gleichgültigkeit" (ibid.: 313) gegenüber. Die kritische Publizität verliert ihren Nährboden und wird durch eine manipulative Publizität überwuchert.

Dieser Abschnitt diene dazu, den Begriff der Öffentlichkeit und seinen Bezug zur Verfasstheit einer Demokratie besser greifen zu können. Ebenso soll später noch mit dem Konstrukt des Strukturwandels ein exemplarisches Spannungsverhältnis innerhalb einer Gesellschaft aufgezeigt werden, welches sich zwischen den Polen der „Weiterentwicklung“ und des „Stillstandes“ bewegt. Das Modell dieser beiden Pole wird in Abschnitt 5.1 – 5.3 im Detail entworfen und in 5.4 mit dem Strukturwandel bei Habermas zusammengeführt.

Im nächsten Abschnitt wird es aber zunächst darum gehen, das Konzept der Postdemokratie vorzustellen und zu zeigen, dass Habermas Modell der Öffentlichkeit und des Strukturwandels als Vorläufer zu Crouchs Konzept der Postdemokratie gesehen werden kann. In dem Sinne werden wir später zeigen, dass sich das noch herauszustellende Spannungsverhältnis auch durch das Konzept der Postdemokratie zieht (siehe Abschnitt 5.4).

## 3 Postdemokratie

### 3.1 Einführung in den Begriff

In den 1990er Jahren taucht erstmals mit Jacques Rancière, einem französischen Philosophen, die Idee einer Postdemokratie auf. In den 2000ern prägt in der Folge insbesondere der britische Politik- und Sozialwissenschaftler Colin Crouch den Begriff der „Postdemokratie“ durch seine gleichnamige Schrift aus dem Jahr 2003. Ritzi (2014) zählt zudem noch den amerikanischen politischen Theoretiker Sheldon Wolin zu den Gründervätern des Postdemokratiediskurses.

Alle drei gehen bei ihrer Analyse westlicher Demokratien von einem „egalitaristischen [...] Demokratiebegriff“ aus (ibid.: 14). Crouch (2020: 9) sieht eine Beteiligung aller an politischen Entscheidungen als normatives demokratisches Ideal. Stalder (2016: 2) verbindet mit diesem Ideal Crouchs den Begriff der „Input-Legitimation“. Auch Rancière sieht das normative Ziel einer Gesellschaftsordnung in der „Verwirklichung von Gleichheit“ (Rancière nach Ritzi 2014: 34). Während dieses Ideal sich also mit dem in der Verfassung westlicher Demokratien eingeschriebenen Ideal erstmal deckt<sup>2</sup>, machen die Autoren unabhängig voneinander einen Wandel des Politischen aus.

Politische Entscheidungen werden zunehmend in einem elitären Kreis unter Ausschluss der Öffentlichkeit getroffen (Crouch 2020). Rancière (nach Ritzi 2014: 49) spricht von der Regierungstechnik einer aufgeklärten und kontrollierten Oligarchie und Wolin (nach Ritzi 2014: 86) beobachtet mit einem „ideologischen Konformitätszwang“ die Einführung totalitärer Herrschaftsmechanismen in die liberale Demokratie der USA. Als Ursache wird gemeinsam die Hegemonie neoliberalen Denkens gesehen. Politik sieht Rancière (Ritzi 2014: 38) als offene und ermöglichende Praxis, die wesentlich gezeichnet ist durch das Vorhandensein von Dissens (Rancière 2008 [2000]: 33). Sie bedeutet eine „Abweichung in Bezug auf die normale Entwicklung der Dinge“ (Rancière 2008 [2000]: 27f.). Nach Rancière ist die Ursache des ausgemachten politischen Wandels die Ersetzung dieser politischen durch eine neoliberale ökonomische Logik (Ritzi 2014: 51). Auch Crouch (2020) nennt die Übernahme der Unternehmenslogik durch den Staat als Ursache der Postdemokratisierung in seinem Konzept. Dadurch schwächt sich der Staat

---

<sup>2</sup> So heißt es in Deutschland nach Art. 3 (1): „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich“ und nach Art. 20: „Alle Staatsgewalt geht vom <sup>deutschen</sup> Volke aus.“

selbst und es kommt zu einer Verschiebung von Input-Legitimation zu Output-Legitimation (Crouch nach Stalder 2016: 208).

### 3.2 Postdemokratie und Habermas

Im kommenden Abschnitt wird insbesondere die Ausarbeitung des postdemokratischen Begriffes nach Crouch untersucht. Auch wenn dieser nicht spezifisch auf den Strukturwandel der Öffentlichkeit von Jürgen Habermas rekurriert, zeigen sich einerseits ähnliche normative Ansprüche und Bezugspunkte für eine funktionierende Demokratie, wie auch eine ähnliche Definierung der postdemokratischen (Crouch) und massenmedialen Symptome einer Gesellschaft (Habermas).

Die vorangegangene Untersuchung des Strukturwandels der Öffentlichkeit von Habermas dient als Grundlage, anhand derer die wesentlichen Merkmale der Postdemokratie in Bezug auf die Öffentlichkeit zusammengefasst werden.

Auch wenn unsere Annahme lautet, dass Crouch und Habermas mit ihrer Analyse gegenwärtiger Demokratieverluste westlicher Gesellschaften in ihrem Bezugspunkt nah beieinanderstehen, sollte vorausgehend angemerkt werden, dass Crouch und Habermas sehr verschiedene methodische Ausgangspunkte annehmen. Zum einen bewegt sich Crouch überwiegend auf einer „Akteurs-Ebene“, in dem „Staat“ und „Globalunternehmen“ im Konflikt gegenseitiger Einflussnahme stehen und aus dem sich, durch das Obsiegen des neoliberalen Globalunternehmens, die postdemokratischen Symptome ableiten lassen.

Auch bei Habermas spielt die zunehmende Verschmelzung staatlicher und wirtschaftlicher Funktionen eine zentrale Rolle, dieser nutzt zur Analyse jedoch vor allem eine strukturelle Untersuchung. Die Unterscheidung von privater und öffentlicher Sphäre, die Veränderung sozialer Strukturen und politischer Funktionen sind hier ausschlaggebend für eine defizitäre Entwicklung innerhalb der Demokratie. Ausgangspunkt für diese Veränderung, sind jedoch auch bei Habermas letztlich fundamentale neue Mechanismen des Marktes.

Zum anderen lässt Crouchs Analyse viele empirische Belegungen missen; Habermas untersucht und durchsucht hingegen akribisch und genealogisch historisches Material, um seine Aussagen zu unterstützen.

Diese beiden Perspektiven lassen sich jedoch wissenschaftlich adäquat zusammenführen: Habermas' Ausarbeitung dient hier als ideengeschichtliches Fundament, auf dem Crouch

die von Habermas bereits angedeutete Entwicklung mit seinen Beobachtungen ab den 1960er Jahren und somit ab der Veröffentlichung des Strukturwandels weiterführt und aktualisiert.

Mit dem 2003 veröffentlichten Werk „Postdemokratie“ führte Colin Crouch den Begriff der Postdemokratie in die breite politikwissenschaftliche Öffentlichkeit ein. Zuvor forschte er insbesondere zu den Bereichen der Wirtschaftssoziologie und Politischen Ökonomie. Mit der Postdemokratie untersuchte er die demokratische „Verfasstheit“ und Entwicklung westlicher Demokratien.

Hierbei geht Crouch von einer parabelförmigen Entwicklung des demokratischen Systems aus (Crouch 2020: 11); der Hochpunkt der Demokratie sei schon überschritten worden und diese befinde sich nun in einer qualitativen Abwärtsbewegung. Wichtig hierbei sei hervorzuheben, dass diese Entwicklung nicht in einem zirkulären Rückschluss auf vor-demokratische Zustände abzielt. Die Form der Demokratie bleibe weiterhin erhalten, in der „nach wie vor [...] Wahlen abgehalten [werden], Wahlen, die sogar dazu führen, dass Regierungen ihren Abschied nehmen müssen, in dem allerdings konkurrierende Teams professioneller PR-Experten die öffentliche Debatte während der Wahlkämpfe so stark kontrollieren, dass sie zu einem reinen Spektakel verkommt“ (ibid.: 10). Diese Form wird jedoch durch die hegemoniale Stellung des Neoliberalismus unterminiert, die öffentliche Meinung durch Privatinteressen korrumpiert, wodurch der Idealtypus verstärkt in Frage gestellt wird.

Die politische Öffentlichkeit spielt bei Crouch für seine postdemokratischen Überlegungen nach Ritzi (2014: 196) die zentrale Rolle einer „Hintergrundvariablen“. Diese verweist aber auf die geteilte normative Vorstellung eines Demokratiemodells, welches voraussetzt, „dass sich eine sehr große Zahl von Menschen lebhaft an ernsthaften politischen Debatten und an der Gestaltung der politischen Agenda beteiligt und nicht allein passiv auf Meinungsumfragen antworten“ (Crouch 2020: 9). Habermas und Crouch teilen diese Vorstellung und letzterer rekurriert damit auf den Idealtypus der bürgerlichen Gesellschaft.

Als grundlegendes Symptom der postdemokratischen Entwicklung definiert Crouch eine Apathie der Bürger und eine „minimale Beteiligung“ (ibid.: 143) gegenüber der Politik. Eine „Entrüstung über die Verfälschungen des demokratischen Verfahrens [hält] sich allerdings in Grenzen“; der Gesellschaft diagnostiziert Crouch eine demotivierte

Einstellung, dessen einziges Ziel es ist „überhaupt zu irgendeinem Ergebnis zu kommen“ (ibid.: 8) und die durch die marktübergreifende Entwicklung ab den 80er Jahren und dem dadurch resultierenden verstärkten Einfluss ökonomischer Eliten über den Willen des Demos ausgelöst wurde (ibid.: 11).

Als zentral in dieser Überlegung erweist sich die, durch die Massenmedien hervorgerufenen Möglichkeiten die öffentliche Meinung bewusst zu manipulieren.

Habermas aufgreifend rekurriert Crouch hierbei ebenso auf die neu entstandene Werbebranche beziehungsweise den Typus eines sich immer weiter kommerzialisierten Systems. Anhand der neu entstandenen Diskrepanz des stilistischen Niveaus zwischen den Berichten, Kommentaren und Parteiprogrammen der vormedialen Zeit und der aktuellen Beobachtungen macht auch Crouch – ideell den Zerfall der literarischen Öffentlichkeit nachzeichnend - eine Degenerierung des Anspruches der aktuellen (politischen) Kommunikation aus: Der sprachliche und argumentative Anspruch weicht einer personifizierten Überredungskunst (ibid.: 36). Eine Entwicklung, die Crouch zuerst anhand der Massenmedien zum steigenden Absatz privatwirtschaftlicher Produkte ausmacht, welche jedoch ebenso von den politischen Akteuren adaptiert wird. Das Parteiprogramm wird zum „Produkt“, die Botschaft der Politiker muss „vermarktet“ werden (ibid.: 38). Als verheerend bewertet Crouch dabei insbesondere die Normalisierung dieser Tätigkeiten: „Die politische Kommunikation zu einer anspruchsvollen Kunstform zu entwickeln“ (ibid.: 38) wird weder von den Politikern verfolgt noch von den Bürgern gefordert.

Dabei findet eine doppelte Entwicklung innerhalb der politischen Kommunikation und somit in der neuen Öffentlichkeit statt: Zum einen werden die ausgeübten Möglichkeiten der Überredung immer effizienter, zum anderen werden die politischen Inhalte immer „farbloser und oberflächlicher“ (Crouch 2020: 32). Wie auch schon Habermas herausgearbeitet hat, geht mit einer steigenden Kommerzialisierung, Vermarktung und Personifizierung ein Rückgang des politischen Anspruchs einher (Habermas, 1990: 262).

Der Staat adaptiert „dabei die Methoden anderer gesellschaftlicher Bereiche, deren Selbstvertrauen und Selbstsicherheit weitgehend intakt sind: des Showbusiness und des Marketing“ (Crouch, 2020: 32) und gerät dadurch immer mehr in die Rolle eines Dienstleisters. Der Paradigmenwechsel, öffentliche Leistungen verstärkt zu privatisieren oder zumindest deren Bewertungskriterien an die des freien Marktes (ibid.: 57) anzupassen, untermauert dieses Bild und ist Ausdruck einer zunehmend stärker gewordenen

„Vergesellschaftung des Staates“. Die zeitgleiche Entwicklung der „Verstaatlichung der Gesellschaft“ - anzusehen als eine Kompetenzübertragung Entwicklung, durch welche Privatunternehmen auch immer mehr soziale Funktionen innerhalb der Gesellschaft erfüllen - resultiert eben aus einer „Gesellschaft, in der das Gefühl für die Unterscheidung zwischen öffentlichem Interesse [...] und privaten Interessen [...] verloren gegangen ist (ibid.: 69).

Infolgedessen kam es zum einen zum „Niedergang der traditionellen Arbeiterklasse“ (ibid.: 71), aber auch zu einer verschwindenden „Klassenidentität“. Klasse begreift Crouch als die „Zusammenhänge zwischen ökonomischen Positionen und dem Ausmaß an Zugang zu politischer Macht, über den die entsprechenden Gruppen verfügen“ (ibid.: 70). Das Verschwinden dieser Identität, die Erodierung zwischen wahrgenommen öffentlichen und privaten Interessen – lässt sich gleichsetzen mit dem Zerfall der „bürgerlichen Öffentlichkeit“. Daraus resultiert eine Öffentlichkeit, die zunehmend entpolitisiert wird, sich habituell an dem Konsum, statt an der Diskussion orientiert; die durch Mechanismen der Kommerzialisierung und der Werbung als neue „Öffentliche Meinung“ beeinflussbar wird: „Das Verhältnis der neuen sozialen Gruppen [die, gekennzeichnet durch ein höheres Bildungsniveau und Einkommen, heterogene Gruppierungen der Mittelschicht], die die postindustrielle Ökonomie hervorgebracht hat, zur Politik entspricht daher genau dem postdemokratischen Modell: Vor allem sie werden zum Objekt der Manipulation, als Gruppe bleiben sie passiv, sie lassen jede politische Selbständigkeit vermissen“ (ibid.: 79). Die Öffentlichkeit wird durch Verbände geformt, die selber dieser nicht unterworfen sind (Crouch 2020: 47; Habermas 1990: 297).

Somit lassen sich als klassifizierende Charaktereigenschaften eines postdemokratischen Systems folgende Merkmale herausarbeiten: Eine wegfallende politische Partizipation der Bürger, eine kommerziell gedachte Anforderung dieser an Politiker und den Staat allgemein (welcher selbst immer mehr die Form eines Dienstleisters annimmt), Intransparenz gegenüber politisch getätigten Entscheidungen sowie eine durch die Passivität der Bürger entstehende und überlagernde Konsensorientierung, wodurch die „Input-Legitimation“ einer Output-Legitimation folgt.

Diese Merkmale fungieren im letzten Abschnitt zur Bewertung der Digitalisierung, in Form eines neuen digitalen öffentlichen Raumes und sind im Hinterkopf zu halten.

Zunächst wollen wir allerdings einen gründlichen Blick auf die Digitalisierung werfen und daran anschließend eine eigene Perspektive auf die Entwicklung westlicher Demokratien entwickeln, die die von Habermas und Crouch entwickelten Begriffe in ein übergeordnetes Modell einordnen lassen. Begründung dieser Vorgehensweise ist unser Ziel, ein umfassendes und weiterführendes Verständnis der Begriffe “Digitalisierung”, “Öffentlichkeit” und “Postdemokratie” zu entwickeln, um unserer Ausgangsfrage nach dem Zustand der Demokratie in der digitalen bzw. gegenwärtigen Gesellschaft näher zu kommen.

## 4 Digitalisierung

Digitalisierung ist ein Phänomen, das aus vielen Perspektiven betrachtet werden kann und das in seinen Auswirkungen tief und vielseitig in alle Lebensbereiche eindringt. Die Arbeitswelt ist davon betroffen genauso wie die Freizeitwelt. Das Verhältnis von Arbeit und Freizeit selbst wird durch die Digitalisierung durcheinandergewirbelt (Manovich 2002: 77). Im Kern des Ganzen steckt jedoch die Entdeckung und Verbreitung digitaler Technik, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an Fahrt aufgenommen und in den ersten zwei Dekaden des 21. Jahrhunderts diese Fahrt exponentiell fortgeführt hat und aller Voraussicht nach auch fortführen wird. Im Folgenden wird beim Begriff Digitalisierung die technische Seite, die konkret noch zu erfassen ist, immer auch mitgedacht.

### *Begründung für die Untersuchung der digitalen Technik in dieser Arbeit*

Bevor die digitale Technik als solche genauer untersucht werden kann, stellt sich jedoch die Frage, inwiefern die digitale Technik für die Ausgangsfrage nach dem heutigen Zustand der Demokratie überhaupt relevant ist. Es wurde bereits begründet, warum wir zum einen auf das postdemokratische Konzept und zum anderen auf die Institution der Öffentlichkeit zurückgreifen, um dieser Ausgangsfrage nachzugehen. Das postdemokratische Konzept von Crouch (2020) ist darauf ausgelegt, den Zustand von Demokratien anhand verschiedener Merkmale zu erfassen. Viele dieser Merkmale haben direkt oder indirekt mit Öffentlichkeit zu tun, sodass Ritzi (2014: 196) von Öffentlichkeit als einer „Hintergrundvariablen“ postdemokratischer Konzepte spricht. Auch bei Habermas (1975: 288) wird Öffentlichkeit bereits als Institution herausgestellt, die als Gradmesser für die Verfasstheit der Demokratie zu sehen ist.

Öffentlichkeit würde nicht ohne das möglich sein, was wir „öffentliche Räume“ nennen wollen. Öffentliche Räume sind Räume, die eine Kommunikation von potentiell allen Menschen einer Gesellschaft, Stadt oder Kommune ermöglichen. Nur weil es diese Räume gibt, muss es aber noch keine Öffentlichkeit geben. Die Öffentlichkeit entsteht erst dadurch, dass Menschen auch zusammenkommen und sich zu öffentlich relevanten Themen austauschen, wobei der konkrete Austausch viele Formen annehmen kann. So könnte beispielsweise in einem öffentlichen Salon jeder Mensch die sprechende Person vor einem theoretisch unbegrenzten Publikum sein. Wenn eine Menschengruppe aus dem Salon pauschal ausgeschlossen wird, könnte im Salon auch keine Öffentlichkeit mehr stattfinden. Mit Habermas wäre dann der „allgemeine Zugang“ nicht mehr gegeben. Das

Beispiel zeigt aber noch ein anderes. Die Architektur erzeugt einen öffentlichen Raum, weil der Zugang allen frei steht und sie durch die Akustik und Raumgestaltung dazu ermutigt, sich auszutauschen und im Gespräch aufeinander einzugehen.

Mit den analogen Technologien wie Radio und Fernsehen entstehen neue öffentliche Räume, d. h. neue Möglichkeiten mit allen anderen Menschen in Verbindung zu treten, die mit den Massenmedien auch fleißig mit Leben gefüllt werden. Weil jeder Mensch die Möglichkeit hat, sich ein Radio, einen Fernseher oder darüber hinaus die nun auch in Massenaufgaben vorliegenden Zeitungen zu besorgen, kann auch hier von dem Entstehen von Öffentlichkeit gesprochen werden. Nur, dass sich mit der Kommerzialisierung und der Nutzung der Massenmedien für public-relations (siehe Habermas 1975: 230) auch die inhaltliche Qualität der Kommunikation und letztlich in dem Zuge die Struktur der Öffentlichkeit selbst wandelt. Es kann also beobachtet werden, dass verschiedene Technologien die Affordanz haben, öffentliche Räume herzustellen, und eine bestimmte Qualität der Kommunikation zu ermöglichen oder nicht zu ermöglichen<sup>3</sup>. Die Frage, ob auch digitale Techniken öffentliche Räume herstellen können, ist wohl redundant. Es stellt sich vielmehr die Frage, welche Qualität von Kommunikation die digital hergestellten öffentlichen Räume ermöglichen können. Um diese Frage zu beantworten, muss ein Blick auf die Grundbeschaffenheit der digitalen Technik selbst geworfen werden.

Der folgende Abschnitt wird die grundlegende Funktionsweise digitaler Technik herausstellen. Daran anschließend wird auch eine Abgrenzung zur analogen Technik sowie ein Vergleich von Mensch und Computer bzw. digitaler Technik vorgenommen. Dabei wird sich ein Begriffspaar abzeichnen, das wir in einer weiteren Herleitung in den Grundriss eines Modells zur Messung der Entwicklung einer Gesellschaft überführen werden. Dieses wird anschließend mit dem von Habermas aufgezeigten Strukturwandel der Öffentlichkeit und den daran anschließenden Postdemokratiediskurs zusammengeführt. Anschließend nehmen wir unsere Untersuchung digitaler Technik und der gegenwärtig beobachtbaren digitaler westlicher Gesellschaften wieder auf und schauen anhand des Modells, wie sich diese weiterentwickelt haben sowie welche die Potentiale die digitale Technik für die Entwicklung der Demokratie birgt.

---

<sup>3</sup> Auch Berg und Staemmler (2020: 128) kommen zu dem Schluss, dass „die Organisation der Gesellschaft – die Vergesellschaftungsform und ihre politische Ordnungsbildung – immer bereits technisch bedingt [ist]“.

## 4.1 Numerische Repräsentation und der Computer

Manovich (2002), der eine Theorie der neuen Medien als *bottom-up approach* angeht, stellt heraus, dass die binären Zahlenabfolgen, die der Prozessor eines Computers verarbeitet, als numerische Repräsentationen zu verstehen sind (ibid.: 49). Während es das binäre Zahlensystem und generell Zahlensysteme schon lange vor der Entdeckung digitaler Technik gab, entdeckt man Mitte des 20. Jahrhunderts, binäre Zahlen elektrotechnisch zu repräsentieren und zu verarbeiten. Wobei unter Verarbeiten das Rechnen und Steuern, d. h. die Eingabe, Ausgabe und Speicherung der binären Zahlen an bestimmten Stellen zu verstehen ist. Der Prozessor als Herzstück des Computers ist mit dieser Aufgabe der Verarbeitung betraut. Elementar ist darüber hinaus, dass die Binärcodes auch gespeichert und bei Bedarf wieder gezielt aufgerufen werden können. In diesem Sinne gehören u.a. noch als Kernelemente eine Festplatte und ein Arbeitsspeicher dazu. Die Festplatte speichert die Binärcodes „hart“, d. h. auch bei Wegfall der Stromversorgung. Der Arbeitsspeicher wird für das Speichern von Binärcodes, die für die gegenwärtig am Computer ausgeführte Arbeit benötigt werden, verwendet. Sie bilden zusammen quasi Kurz- und Langzeitgedächtnis des Computers. Bei der Ein- und Ausgabe von Daten werden „Daten“ im Fall der Eingabe in Binärzahlen und im Fall der Ausgabe wieder in Repräsentationen, die menschlich als solche interpretierbar sind, umgewandelt. Dafür benötigt der Computer die entsprechenden technischen Schnittstellen, beispielsweise eine Tastatur für die Eingabe und einen Bildschirm für die Ausgabe von „Daten“. Die Tastatur ist dabei noch eine anschauliche Schnittstelle, die nur eine begrenzte Anzahl an Daten eingeben kann<sup>4</sup>. Die Tasten selbst stehen wiederum für menschenverständliche Zeichen, allen voran die Buchstaben des Alphabets. Jeder Tastendruck entspricht einer diskreten Eingabe, die in eine Binärzahl übersetzt und gespeichert wird. Nur welche Taste bzw. welches Zeichen wird in welche Zahl übersetzt?

Um zum einen jedem Zeichen genau eine Binärzahl zuzuweisen und beim Abruf dieser Zahl auch noch zu wissen, was sie bedeuten soll, müssen offensichtlich *Codes* angefertigt werden; alphanumerische Codes im Falle der Zeichenverarbeitung. Es erstaunt nicht, dass es gleich mehrere davon gibt und dass mit „Unicode“ an einem Code gearbeitet und schon

---

<sup>4</sup> Diese Anzahl wird durch das Set aller Tasten und Tastenkombinationen bestimmt.

weitestgehend verwendet wird, der aufbauend auf ASCII alle Zeichen aller Sprachen der Welt enthalten soll<sup>5</sup>.

Gleichzeitig muss auch noch gespeichert werden, dass die gespeicherte Binärzahl mit ASCII interpretiert werden soll. Auch ein anderer „Typ“ der gespeicherten Zahl wäre ja denkbar, zum Beispiel, dass sie als ganze Zahl oder gar als Foto interpretiert werden soll.

Will heißen, wofür die zu verarbeitenden und speichernden Zahlen stehen, ist kontingent und hängt allein von den möglichst überregional übereinstimmend festgelegten Bedeutungen ab, die den Zahlen gegeben werden. Der Computer muss diese Bedeutungen kennen, sodass Software benötigt wird, um überhaupt irgendetwas (außer binäres Rechnen) mit ihm anzufangen. Die „Systemsoftware“ verankert u.a. die grundlegenden Codierungen bzw. Interpretationen von Eingaben sowie die Funktionsweise von Datenbanken im Computer. Auch das Betriebssystem zählt dazu (Ratz et al. 2011: 24). Mit „Anwendersoftware“ wird der\*die Programmier\*in immer spezifischer in der Zuweisung von Bedeutung. Es werden eigene Typen, Klassen, Entitäten erstellt, die spezifischer interpretiert und verarbeitet werden können. Beispielsweise der Typ „Beitrag“ auf einer Webseite wie Facebook.

Bereits hierin zeigt sich, dass alle Ausgaben, die ein Computer macht, von Menschen vorher in ihrer Bedeutung und Grundlogik festgelegt wurden. Genauso zeigt sich bereits die Eigenschaft des „transcoding“ (Manovich 2002: 64), also dass eine Binärzahl auch anders interpretiert werden könnte, z. B. ein Text als Ton oder Bild. Welche weiteren Eigenschaften kommen damit einher, dass alle Daten numerisch repräsentiert werden?

Manovich (vgl. *ibid.*: 51) stellt als einzigartige Eigenschaft einer digitalen, also mit numerischer Repräsentation arbeitenden Technologie, die Modularität heraus. Sie bezeichnet, dass die einzelnen numerisch repräsentierten Objekte vielfältig kombiniert werden können, ohne dass sie ihre separate Identität verlieren. Auf der einfachsten Ebene von numerisch repräsentierten Zeichen (*characters*) bedeutet das, dass alle Zeichen beliebig vom Computer kombiniert und z. B. automatisch in eine andere Reihenfolge gebracht werden können. Dies passiert zum Beispiel, wenn die Autokorrektur eines Textverarbeitungsprogramms greift. Das gleiche gilt natürlich für numerisch repräsentierte Farbpunkte (*pixel*) oder Töne.

---

<sup>5</sup> <https://de.serlo.org/informatik/85855/alphanumerische-codes> [01.04.2021]

Eine konkrete Folge dieser Modularität ist die Variabilität bei der Ausgabe von Daten in welcher Form auch immer. Unterschiedliche Benutzeroberflächen können mit wenigen Klicks oder automatisch erzeugt werden. Eine meteorologische Website erkennt den Standort über die IP-Adresse und zeigt Informationen zum Wetter am entsprechenden Ort an. Software- oder Hardware-Informationen der Nutzerinnen können genutzt werden, um automatisch die Erscheinung der oder die angezeigten Daten selbst zu variieren (vgl. Manovich 2002: 57).

Ein weiterer Aspekt der Variabilität ist „Hypermedia“ (ibid.: 57). Damit ist das Verlinken von für sich unabhängigen Elementen gemeint, beispielsweise von einer Webseite zu einer anderen oder aber auch innerhalb einer Webseite. Genauso wie bei einer anderen Form der Interaktivität der Benutzer mit einem Softwareprodukt, nämlich der menübasierten Interaktivität, geht jeglicher Interaktivität mit Softwareprodukten voraus, dass eine Programmiererin die Links gesetzt oder die Optionen erstellt hat. Die Frage nach der Assoziation oder den Wahlmöglichkeiten muss für den Benutzer immer schon bei der Erstellung des Softwareproduktes beantwortet werden. Manovich spricht deshalb auch von einer Externalisierung des Verstandes: „We are asked to mistake the structure of somebody’s else mind for our own.“ (Ibid.: 74)

Daten oder Aktionen müssen präsentiert bzw. festgelegt werden. Eine natürliche, neutrale Präsentation oder Auswahl gibt es nicht. In diesem Sinne sind die Designer digitaler Medienobjekte, sei es ein Softwareprogramm oder eine Website, Entscheidungsarchitekten<sup>6</sup>. So werden nicht nur bestimmte Interaktionsentscheidungen *genudged*, es werden auch die kulturellen Werte der Designer vermittelt. Die Benutzeroberflächen müssen nach Manovich als „cultural interface[s]“ (ibid.: 79) gesehen werden, die auf die Benutzer zurückwirken (ibid.: 76).

Bei dieser Einführung in die digitale Technik und Eigenheiten digitaler Medienobjekte sind wir einer genaueren Betrachtung der beiden Triebstoffe digitaler Technik, Daten und Algorithmen noch aus dem Weg gegangen. Diese Betrachtung soll im folgenden Abschnitt nachgeholt werden.

---

<sup>6</sup> „Entscheidungsarchitekt“ ist ein Begriff, den Thaler und Sunstein in ihrem gemeinsamen Buch „Nudge“ aus dem Jahr 2008 im Kontext von Designentscheidungen, die die mit Designobjekt interagierenden Personen in ihren Verhaltensentscheidungen beeinflussen können.

## 4.2 Daten und Algorithmen

Zur Ontologie des Computers, d. h. digitaler Technik, schreibt Manovich:

The world is reduced to two kinds of software objects which are complementary to each other: data structures and algorithms. Any process or task is reduced to an algorithm, a final sequence of simple operations which a computer can execute to accomplish a given task. And any object in the world — be it the population of a city, or the weather over the course of a century, a chair, a human brain — is modeled as a data structure, i.e. data organized in a particular way for efficient search and retrieval. (Manovich 2002: 198f.)

Nur, wie müssen die Daten beschaffen sein, um numerisch repräsentiert und mittels Algorithmen verarbeitet werden zu können? Und was sind Algorithmen?

### 4.2.1 Daten

Es wurde im vorherigen Abschnitt gezeigt, dass die Bedeutung der Binärzahlen kontingent ist. Die Softwaredesignerin oder die Anwender einer Datenverarbeitungssoftware müssen erst festlegen, wie der Typ der eingepflegten Daten ist, indem die konkreten Eigenschaften dieses Typs bestimmt werden, die dann mit Datenpunkten befüllt werden. Bei der Erhebung empirischer Daten erfolgt diese Bestimmung des Typs, der Kategorie vor dem Hintergrund der Frage, welches Wissen für das Problem relevant ist, das die Daten letztlich helfen sollen, zu lösen. Die in diesem Prozess bestimmten Eigenschaften definieren das Referenzobjekt auf eine Art und Weise und tun es gleichzeitig nicht. Vielmehr verdoppeln sie das Referenzobjekt. Die Definition ist die Definition dieser ideellen Verdopplung, die durch die gleichen Eigenschaften auf das Referenzobjekt verweist, aber eben nur verweist, weil das Referenzobjekt noch mehr Eigenschaften hat, die von der forschenden Person nicht erfasst wurden. Nassehi (2021: 116) gibt das Beispiel eines Buches als eines solchen Referenzobjekts. So kann es aus unterschiedlichen Perspektiven, z. B. aus *ökonomischer, medialer, politischer, wissenschaftlicher, ästhetischer, pädagogischer* Perspektive betrachtet werden (ibid.: 116f.). Jede Perspektive wird ein Buch anders definieren, weil andere Eigenschaften für die eigene Fragestellung an ein Buch relevant erscheinen. Die richtige, im Sinne von „wahre“ Perspektive auf das Buch, die das Buch in seinem Wesen erfasst, wäre diejenige, die alle möglichen Perspektiven vereint und damit alle *unendlichen* Zustände des Buches kennt; Kants *Ding an sich*. Dieses aber ist unerkennbar. Was wir tatsächlich mit Information, z. B. der erkannten

Eigenschaft eines Buches aber z. B. auch der konkreten Ausprägung eines Buches, meinen, führt Bateson (1985: 582) hier aus: Es „ist ein *Unterschied, der einen Unterschied ausmacht*.“ Ein Unterschied ist die Bedeutung oder anders formuliert, die Information, die ein Zeichen meint bzw. dann übermitteln kann. Ein geschlossenes System, ist ein System, indem die Bedeutung eines Zeichens gleichbleibt, in dem Sinne, dass es (kontextabhängig) immer gleich verwendet wird. So verweisen mittels Zeichen „Informationen [nur] auf Informationen“ (Nassehi: 105). Die diskreten Datenpunkte sind nichts anderes als die Übermittlung von empirischen Eindrücken in Sprache mittels zuvor festgelegter Kategorien. Die digitale Technik ist der Erfolg, neben dem Menschen selbst ein technisches Mittel zum Umgang mit *Sprache* herzustellen. Dabei wird die Summe dessen, was mit Zeichen erfasst werden kann, dadurch bestimmt, was vom Menschen oder Computer wieder gezielt als Information ausgegeben werden kann. Will heißen, „Daten [sind] selbst spezifische Formen von Beobachtern, die nur mit jener Realität umgehen können, die sie selbst erzeugen oder die mit ihnen verarbeitbar sind“ (ibid.: 110). Diese Welt ist die Welt der in zeichen-, pixel-, koordinaten-, diskreten tonform vorliegenden Informationen. Innerhalb dieser Welt gibt es verschiedene geschlossene Bedeutungssysteme – je nachdem, welche Unterschiede erfasst werden – die jedoch potentiell in ein großes System überführt werden könnten. Dies käme dem Schritt der Gesellschaft der funktionalen Differenzierung zu nur noch einer Differenzierung zu einer „Kontrollgesellschaft“ (Deleuze: 2017) gleich.

Über die Begrenztheit der Welt sprachlicher Zeichen bzw. numerischer Repräsentationen, werden wir in den Abschnitten zum Vergleich vom Digitalen und Analogen sowie Mensch und Computer noch eingehen. Zunächst wollen wir noch einen Blick auf die Verarbeitung der (digitalen) Daten werfen. Diese erfolgt mit Algorithmen.

#### 4.2.2 Algorithmen

Breit definiert ist ein Algorithmus „eine Folge von Handlungsanweisungen zur Lösung eines Problems“ (Heilmann 2019a: 229). Dabei weist ein Algorithmus die Eigenschaften Endlichkeit und Eindeutigkeit der Schritte auf (vgl. ibid.: 229). Ein unendlich laufender Algorithmus würde nie zu seinem Ziel/Ergebnis kommen und das Gleiche gilt für einen Algorithmus, der nicht weiß, welcher Schritt als nächstes auszuführen ist, der die Orientierung verloren hat. In diesem Sinne ist ein „guter“, funktionierender Algorithmus immer

so aufgebaut, dass er immer, egal was passiert, zu einem Ergebnis kommt. Alle *Exceptions*<sup>7</sup> müssen antizipiert und aufgefangen werden.

„Daten bilden das ›Material‹, auf das Algorithmen digitaler Technik angewendet werden.“ (Ibid.: 230) Weil Daten für den Computer, der die Algorithmen ausführt, in numerischer und zusammengesetzter Form vorliegen, ist jede Operation, die ein Algorithmus durchführt – sei es ein Filtern, Sortieren oder Addieren von Daten – in ihrer Ausführung perfekt. Einzige Voraussetzung ist, dass alle Daten, die der Algorithmus verarbeitet, korrekt deklariert sind, d. h., dass er sie immer so interpretiert, wie vom Menschen angedacht. Kurzgesagt, ein Algorithmus kann nur mit bereits in ihren Eigenschaften und d. h. mit den an ihnen durchführbaren Operationen vordefinierten Daten umgehen und wird immer nur datenförmige Ergebnisse zurückgeben können. Jeder Schritt, jede Interaktion, jede Bewegung, die ein digitales Medium durchführt, ist das Ablaufen eines Algorithmus. Das bedeutet, dass jede Aktion, die wir Menschen beispielsweise im Internet machen, bereits datenförmig vorliegt und nur gespeichert und ausgewertet werden muss. Zum Beispiel bekommt jedes Gerät, das sich mit Servern, die Inhalte zur Verfügung stellen, verbindet – also jedes Gerät, das ins Internet „geht“ – eine IP-Adresse. Jede Interaktion, die dann ausgeführt wird, ist notwendig mit dieser IP-Adresse verknüpft und kann als eigener Datenpunkt, ohne dass weitere Interpretationsschritte nötig wären, gespeichert werden<sup>8</sup>. Alle Elemente sind im digitalen Raum in ihrer Bedeutung schon definiert. Und jedes einzelne Element kann von Algorithmen, denen die Bedeutung mitgeteilt wird, gezielt zur Lösung eines Problems genutzt werden. Der Weg zur Lösung, der häufig menschliche Interaktion einschließt – also die Eingabe von Parametern, z. B. eine Suchanfrage, ein Klick – wird innerhalb eines Bedeutungssystems zurückgelegt. Dieses Interagieren mit Algorithmen stellt selbst schon ein Datum, eine Information dar, die nur noch festgehalten werden muss.

#### 4.2.3 *Der Unterschied von analog und digital*

Auch wenn die Begriffe „analog“ und „digital“ nicht immer in präziser und einheitlicher Form verwendet werden (Heilmann 2019b: 257), können doch jeweils zwei spezifische

---

<sup>7</sup> Exceptions bezeichnen auftauchende Fehler beim Ablauf eines Programms, z. B., dass eine Funktion eine Ganzzahl (Typ „Integer“) erwartet aber stattdessen eine Zeichenkette (Typ „String“) erhält und somit eine rechnerische Operation nicht ausführen kann.

<sup>8</sup> Z. B. die IP-Adresse XY greift aus Land A auf die URL B zu.

gegensätzliche Eigenschaften festgestellt werden, die sich durch viele Interpretationen hindurchziehen (siehe Heilmann 2019b, Passig; Scholz 2015, Manovich 2002). So zeichnen analoge Funktions- und Darstellungsweisen die Eigenschaften „Kontinuität und Proportionalität, digitale [...] Diskretheit und Arbitrarität“ aus (Heilmann 2019b: 257). Die jeweiligen nach den beiden Begriffen benannten Technologien veranschaulichen dies gut. Eine analoge Uhr misst die Zeit proportional zur kontinuierlichen Bewegung des Zeigers (ibid.: 257). Der Zeiger selbst wird dann wieder in diskreten Einheiten vom Menschen interpretiert. Die analoge Funktionsweise der einen Technik gegenüber der digitalen der anderen zeigt sich noch deutlicher, wenn die Uhr eingestellt werden soll. Bei einer analogen Uhr muss der Zeiger gedreht werden. Die Drehung an der rückseitigen Einstellschraube versinnbildlicht Kontinuität und Proportionalität. Der Zeiger kann nicht von drei auf fünf Uhr springen und die Zeigerbewegung verläuft proportional zur Drehung. Demgegenüber kann die digitale Uhr nur auf diskrete (rationale) Zahlen bzw. Uhrzeiten eingestellt werden. Dafür kann direkt anstelle von drei Uhr auf fünf Uhr und zwölf Minuten gestellt werden. Die analoge Technik vollzieht sich immer physisch im Raum, wobei unter der Bewegung von so kleinen Teilen wie Elektronen immer noch die Bewegung physischer Objekte verstanden wird. So basiert auch ein Computer letztlich auf analoger Technik, nämlich auf „in der Zeit kontinuierlich verlaufender elektronischer Spannung“ (ibid.: 257). Diese wird jedoch vom Computer selbst bereits digital interpretiert als vorhanden oder nicht vorhanden. Die Welt der numerisch repräsentierten diskreten Daten, auf die arbiträr zugegriffen werden kann, ist dann wiederum zeitlos. Die Zahl, die das Datum fünf Uhr repräsentiert, existiert zeitgleich mit der Zahl, die drei Uhr repräsentiert. Denn, was den Zahlen die Bedeutung gibt, ist das außerhalb der Zeit bestehende Bedeutungssystem, die verabredete Codierung. Das Bedeutungssystem als solches altert nicht. Es können Bedeutungen hinzugefügt oder entfernt werden, aber die einzelnen Bedeutungen, Informationen, Unterschiede, auf die die Zeichen verweisen, sind festgelegt. In der physischen Welt verstreicht Zeit in eine Richtung, weil die Entropie des Gesamtsystems kontinuierlich zunimmt. In der *virtuellen* Welt eines Bedeutungssystems gibt es diese physische Komponente von natürlich ablaufenden Prozessen auf kleinster Ebene nicht. Die Sprache des Menschen ist bereits eine virtuelle Realität. Das Sprechen und Zeichnen als menschliche Tätigkeit der Ausgabe von Information und analog dazu die Töne und die Bilder aus den am Computer angeschlossenen Musikboxen bzw. auf dem angeschlossenen Bildschirm sind selbst schon wieder analoge Prozesse. Der Unterschied der vom Computer ausgehenden Schallwellen und der analog erzeugten liegt darin, dass der

Computer diese nur stufenweise ausgeben kann, während eine analoge Musikanlage die Schallwellen kontinuierlich regelt<sup>9</sup>. Der Unterschied wird aufgrund der Leistung des Computers, sehr viele Stufen berechnen zu können, kaum bemerkbar sein.

Auch wenn digitale Technik selbst also keine neue Bedeutung erzeugen kann, eignet sie sich hervorragend, um Bedeutung zu übermitteln. Die Technik ist in der Lage, die in Zeichen vorliegende Perspektive eines Menschen zu speichern und wieder auszugeben. Wenn die Interpretation dieser Perspektive selbst offen ist, ändert auch die digitale Technik daran nichts. Ein digitalisiertes Buch wird immer noch den gleichen Inhalt übermitteln und die Freiheit lassen, als Leserin verschiedene Bedeutungen in die digital ausgegebenen Zeichen zu legen.

### 4.3 Mensch und Computer im Vergleich

Am Ende des vorherigen Unterpunkts haben wir mit den Ausgabeformen der virtuellen Informationen schon zu einem ersten Vergleich von Mensch und Computer angesetzt. Beide greifen bei der Ausgabe von Informationen, auf welche Weise auch immer, wieder auf analoge Formen zurück; Schallwellen, Lichtwellen, physische Bewegungen, z. B. zum Schreiben mit Tinte auf Papier, oder diejenigen eines digital gesteuerten Maschinenarms. Ein erster Unterschied liegt jedoch darin, dass der Computer die Analogität seiner Ausgabeformen nicht nutzen kann. Er kann sie immer nur mit diskreten Werten ansteuern. Ein Mensch kann hingegen die Kontinuität, die Irrationalität analoger Formen nutzen. So wird er nie zwei Buchstaben exakt gleich malen. Der Mensch ist gar nicht in der Lage die Rationalität, die Diskretheit der virtuellen Bedeutungen wieder so auszugeben und genau darin hat er den Spielraum, noch „irrationale“ Wirkungen, *intuitive* Wirkungen, hinzuzufügen. Wenn wir davon ausgehen, dass diese Abweichungen vom diskreten Ideal nicht rein zufällig sind sondern auch *Bedeutung* tragen, dann liegt mit der menschlichen Ausgabe bzw. Kommunikation von Information immer auch ein Potential zur Weiterentwicklung vor. Nämlich neue Bedeutung in die Welt zu tragen. Eine Beobachtung in diese produktive, sinngebende Irrationalität des Menschen ist die Kraft, mit der der Stift auf das Papier gedrückt wird und die einen gewissen emotionalen Zustand der Schreiberin ungewollt ausdrückt, oder der nie gänzlich kontrollierbare Pinselstrich, der erst zu den

---

<sup>9</sup> Vorausgesetzt, die Welt ist in sich selbst nicht körnig. Diese Debatte der Physiker scheint durch den Welle-Teilchen-Dualismus im Bereich des Allerkleinsten, der Quanten, zugunsten einer nicht-körnigen Welt geneigt zu sein.

genialen Bildern eines großen Malers führt (während er bei Anfängern eher die gegenteilige Qualität bezeugt). Manche dieser Beispiele mögen jedoch in der Tat auf einer zufallsbasierten Unkontrollierbarkeit beruhen.

Wie dem auch sei, ein weiterer wichtiger Unterschied besteht darin, dass der Mensch einen physischen Körper im Raum besitzt. Wenn auch durch das Verhältnis der Körper im Raum Bedeutung übermittelt werden kann – wovon wir tatsächlich ausgehen müssen, wenn wir mit Bateson (582) akzeptieren, dass die Orte, an denen ein Molekül ein Gegenstand sein kann, einen *Unterschied* machen, – dann wird auch mit der Berührung oder Entfernung von Körpern und der Haltung eines Körpers Bedeutung übertragen. Hier besteht wohl der größte Spielraum für den Menschen, intuitiv zu handeln. Aber abermals ist auch ein diskretes, berechnendes Verhalten des menschlichen Körpers denkbar. Im heutigen digitalen Alltag besteht in der physischen Kommunikation des Menschen der größte Unterschied zu den vielen eingelenkigen Laptops und statischen PCs oder brettartigen Smartphones. Die Existenz von Robotern beweist jedoch, dass auch Computer körperhaft Informationen übertragen können.

Wir möchten ein weiteres Beispiel anführen, um den Unterschied von Mensch und Computer zu erfassen. Nehmen wir an, ein Mensch und ein Computer bekommen die Aufgabe, eine Zeichnung von Rembrandt zu kopieren. Die Zeichnung stellt die „richtige“ Referenz dar, an dem die Kopie am Ende gemessen wird. Mensch und Computer würden mit Auge bzw. Bildsensor das Bild erfassen. Der Mensch würde es nie oder nur mit höchster Anstrengung in Form jahrelanger Übung und malerischer Konzentration vollbringen, eine vollkommen ebenbildartige Kopie herzustellen. Für den Computer stellt es nur eine Frage der Entwicklung der Technologie dar, zu einer ebenbildartigen physischen Kopie zu kommen. Er müsste das Bild nur hoch genug auflösen können sowie einem digital steuerbaren Zeichenarm besitzen, der entsprechend feine Bewegungen ausführen kann. Oder er steuert einfach einen Drucker an, wenn andere Malmedien, in dem Fall Tinte, in der Aufgabe verwendet werden dürfen. Denkbar wäre auch, dass der Computer einem Menschen präzise Anweisungen macht, wo welcher Strich zu setzen ist, sofern dies technisch – z. B. anhand eines aufleuchtenden Koordinatensystems und einer geübten Hand – umsetzbar ist. Der Computer würde die Entscheidungen treffen und es wäre eine Frage der Disziplinierung des Menschen, ob auch das richtige Ergebnis erreicht wird.

Wenn das Ziel in digitaler Form, mit Nassehi gesprochen „datenförmig“, vorliegt, d. h., wenn das richtige Ergebnis datenförmig sein kann, dann ist der Computer dem Menschen

mit zunehmender technologischer Entwicklung und schon jetzt an vielen Stellen, wie das Druckerbeispiel zeigt, in der Erreichung des gewünschten Outputs überlegen.

Nehmen wir an, dass eine zweite Aufgabe darin besteht, die Zeichnung nicht nur abzuzeichnen, sondern dabei gelungen weiterzuentwickeln, ohne dass vorgegeben wird, was das genau im Detail bedeutet. Genau mit dieser Unbestimmtheit wäre ein Computer überfordert. Die Zeichnerin wird sich hingegen intuitiv eine Vorstellung entwickeln können, was sich nach einer gelungenen Weiterentwicklung - im Sinne von Neuinterpretation - in ihren Augen anfühlen würde. Eine Jury würde letztlich darüber diskutieren, ob sie die Aufgabe erfüllt hat. Was genau eine gelungene Weiterentwicklung - und das wäre dann eine Emergenz - auszeichnet, mag letztlich nie übereinstimmend von allen Jury-Mitgliedern oder gar Menschen entschieden werden. Trotzdem kann diese Frage gestellt und von Menschen beantwortet werden, wenn auch nicht definitiv.

Eine vollkommen digitalisierte Welt – und das ist erst in erster Linie soziologisch, d. h. bezogen auf das menschliche Verhalten einer Gesellschaft, zu verstehen – bedeutet Stillstand. Sie bedeutet vollkommene Stabilität und eine kybernetische Sicherheit.

## 5 Entwicklung und Anwendung eines Modells zur Beurteilung von Gesellschaften

In diesem letzten Teil der Arbeit soll das soeben schon angedeutete Begriffspaar von „Weiterentwicklung“ und „Stillstand“ noch einmal aus anderer Perspektive betrachtet und als eigenes Modell entwickelt werden. Das entwickelte Modell wird auf den Strukturwandel bei Habermas sowie dem Postdemokratiediskurs angewendet werden, um aufzuzeigen, dass sich dieses Begriffspaar durch die neuere Geschichte hindurchzieht und anhand der Variable der Öffentlichkeit nachverfolgt werden kann. Anschließend führen wir das Modell mit dem erarbeiteten Begriff der digitalen Technik zusammen und wagen einen ersten Blick auf die gegenwärtig beobachtende Nutzung dieser Technik. Damit wollen wir die Frage beantworten, ob sich die postdemokratische Entwicklungslinie, die sich in unserem Modell abbilden lassen wird, weiter verstärkt bzw. wie sie mit dem exponentiellen Hereinbrechen der digitalen Technik und des Internets in den letzten 15 Jahren weiter verlaufen ist.

### 5.1 Einführung der Begriffe „Weiterentwicklung“ und „Stillstand“

Starten wir mit einem Gedankenexperiment. Angenommen, alle Menschen hätten dieselbe Perspektive auf die Welt, d. h. sie würden die gleichen Grundunterscheidungen treffen, dann könnte Information nur in eine Richtung fließen, und zwar von denjenigen, die aufbauend von den gleichen Grundunterscheidungen – die alle Menschen hypothetisch gemacht hätten und die ihrer weiteren Welterfahrung zugrunde liegen – schon mehr Unterscheidungen erkannt haben, also *mehr* wissen, hin zu denjenigen, die relativ noch „Lücken“ in ihrem Wissen haben. An dieser Stelle muss ich den Begriff des Wissens genauer ausdrücken.

Mit Wissen sind die erkannten Unterschiede, die Informationen gemeint. Es sind die Grundunterscheidungen sowie alle in der Folge erkannten feineren Unterscheidungen gemeint. Dies entspricht dem Aufbau einer Perspektive. Weil es aber nicht die eine neutrale, natürliche Grundunterscheidung gibt, sondern der Mensch seinen Blick in die Richtung werfen (und dort erkennen) wird, die ihm relevant scheint, die dem entspricht, worauf er Wert legt – aber das, worauf der Mensch Wert legt, ist seinem ursprünglichen Wesen nach intuitiv, irrational, d. h. außerhalb des Rationalen, des sprachlich Erfassbaren

liegend – verschmilzt hier die Trennung von normativen und deskriptiven Wissen im Ursprung allen Wissens. In diesem Sinne sind normatives und deskriptives Wissen in einer Perspektive immer schon vereint.

Ein einzelner Mensch digitalisiert die Welt um sich herum, wenn er sie erkennt. Er bleibt innerhalb dieser kontingenten Perspektive, wenn er sie mit dem Anspruch auf ein geschlossenes Wissensgebäude, „System“ immer weiter verbessert. Um nicht in einer Perspektive gefangen zu bleiben, gibt es für den Menschen zwei sich ergänzende Wege.

*Erstens.* Er begibt sich auf den Weg der Philosophie, mit Schelling (1821) verstanden als „freie Geistesstat“ (ibid.: 38), d. h., er begibt sich immer wieder in „Ekstase“ (ibid.: 39), in ein *Hinaussetzen* aus seinem Wissen, aus seiner Perspektive. Er fängt immer wieder aufs Neue an, in die Welt zu schauen. Diese Haltung verkörpert Sokrates, wenn er sagt: „Ich weiß, dass ich nicht weiß“.

*Zweitens.* Er begibt sich in einen offenen Austausch mit anderen Menschen, die eine andere Perspektive, als er selbst haben. Offen meint hier, mit dem Versuch, die Perspektive des anderen zu verstehen, sich in sie *hineinzusetzen* und dabei vielleicht zu neuen Erkenntnissen zu kommen. (Der Unterschied der beiden Wege ist kein qualitativer, sondern ein topologischer, also örtlicher. Einmal handelt es sich um ein Hinaussetzen in die Welt, einmal in die sprachlich<sup>10</sup> kommunizierte Perspektive eines anderen Menschen<sup>11</sup>.)

Nur durch diesen Schritt der Ekstase kann ein qualitativer Schritt, eine Entwicklung der eigenen Perspektive stattfinden. Eine Entwicklung von einer Perspektive in eine andere wollen wir „Weiterentwicklung“ nennen.

Der zweite beschriebene Weg ist essentiell für eine demokratische Gesellschaft, die auf der Anerkennung der Kontingenz normativen Wissens beruht und für die aus diesem Grund die Perspektive aller Menschen gleichermaßen zählen muss. Durch den Austausch der Perspektiven ist sie in der Lage, gemeinsam Perspektiven zu entwickeln, die mehr sind als die Summe aller Perspektiven. Wenn die Menschen in diesen offenen Austausch gehen und jede Perspektive zu Wort kommen lassen sind sie in der Lage, sich weiterzuentwickeln. Ja, nur so können sie immer mit der sich um sie herum wandelnden Welt Schritt halten und die entsprechenden gesellschaftlichen Entscheidungen finden.

---

<sup>10</sup> Sprachlich im weiten Sinne. Auch Bilder sind Verdopplungen der Welt, die eine Perspektive kommunizieren.

<sup>11</sup> Im Grunde auch eine Welt, eine Verdopplung der Welt unter vielen anderen.

Dabei kann es nicht darum gehen, bereits gemeinsam eine Perspektive perfekt auszuarbeiten, sodass sie alle Menschen überzeugt. Abstimmungen sind somit nur der finale aber wichtige Schritt, die bereits stattgefundene Weiterentwicklung (im Denken) festzuhalten (bevor auf der Suche nach dem einen Konsens doch nichts passiert). Öffentlichkeit, im Sinne der bürgerlichen Öffentlichkeit von Habermas, ist die fluide Institution, die Weiterentwicklung ermöglichen kann. Eine Gesellschaft, die keine Gelegenheit mehr schafft oder kein Interesse mehr an einem offenen Austausch hat (wobei das eine zum anderen führen mag) schafft sich ab.

Das rein statistische Erheben von Perspektiven (z. B. über Meinungs- oder Präferenzabfragen), die Manipulation oder die Ausbildung von Perspektiven, ermöglicht dadurch noch keine Weiterentwicklung. Sie ermöglichen die theoretische Verbesserung einer Perspektive und damit auch ihren praktischen Ausbau, d. h. des Zustands der Gesellschaft. Es findet jedoch ein Bleiben bei einer Perspektive, ein „Stillstand“ statt.

Eine allen zugängliche, nicht ausschließende Kommunikation ist auch hier noch vorhanden, nur ist sie von anderer Qualität. Es ist eine „geschlossene“ Kommunikation, eingeschlossen in eine Perspektive. Eine Öffentlichkeit der „geschlossenen“ Kommunikation ist eine post- oder prädemokratische Öffentlichkeit. Wobei der Unterschied darin besteht, ob die (demokratisch genannten) Institutionen zur Festigung der Öffentlichkeit noch bestehen oder noch nicht bestehen.

## 5.2 Zum Verhältnis von „Weiterentwicklung“ und „Stillstand“

Eine Weiterentwicklung im Denken selbst muss anschließend theoretisch gefestigt und praktisch umgesetzt werden, um überhaupt in einen neuen (physischen) Zustand zu kommen. Ist z. B. die demokratische Entscheidung, also das Absegnen einer Weiterentwicklung, gefallen, so muss die Weiterentwicklung selbst in ihrer Bedeutung verfeinert und die praktische Konsequenz abgeleitet werden. Dafür sind Daten ein wichtiges Mittel. Wurde z. B. verabredet, die Klimaerwärmung auf 1,5°C zu begrenzen, so müssen Kategorien bestimmt und Daten erhoben werden, wer alles wie zur Klimaerwärmung beiträgt. Während dieser Prozess läuft, der einer des Stillstehens, des Innehaltens ist, muss eine demokratische Öffentlichkeit weiter bestehen bleiben, um die Möglichkeit einer Weiterentwicklung zuzulassen. Sie würde zulassen, dass mit der sich ändernden Welt bzw. den sich ändernden Perspektiven der Menschen und worauf sie Wert legen, Schritt gehalten

werden kann. In diesem Sinne ist eine offene Kommunikation das Ziel und die Stärke von demokratischen Gesellschaften. Dafür brauchen die Menschen auch den Raum und die Zeit, das, worauf sie genuin Wert legen, in Auseinandersetzung mit sich und ein paar anderen Menschen in einem geschützten Bereich herauszufinden. Und sie brauchen den Raum mit potentiell allen anderen Menschen zusammenzukommen. In diesem müssen sie dann mit einer offenen Kommunikation, die die unterschiedlichen Perspektiven anerkennt und als Basis für Weiterentwicklung dient, in Erscheinung treten. Dieser Raum wird dann zur „Erscheinungssphäre des Volkes“ (Rancière nach Ritzi 2014: 49f.). Entscheidend ist somit auch, dass erst gar nicht die Erwartungshaltung in der Gesellschaft besteht, dass es die eine „richtige“ Perspektive gäbe, der alle letztlich zustimmen sollten. Genau dieses Phänomen zeichnet sich aber zunehmend ab und wird von Rancière beklagt (ibid.: 55). Auch Noelle-Neumanns Begriff der „Schweigespирale“ weist auf dieses Phänomen und ein daran angepasstes Verhalten vieler Menschen hin.

Das hier dargestellte Spannungsverhältnis findet sich bei Rancière in den Begriffen „Politik“ und „Polizei“ wieder (Ritzi 2014: 38f., siehe auch 3.1). Unser entwickeltes Modell stellt jedoch nochmal eine andere Perspektive darauf dar, was im Folgenden deutlich werden sollte.

### 5.3 Das Spannungsverhältnis als Grundmotiv

Mit Schelling haben wir das Spannungsverhältnis beim einzelnen Menschen angesetzt. Weil das Grundmotiv der Ekstase auch auf den Austausch mit anderen Menschen angewendet werden kann, findet dieses Spannungsverhältnis von Weiterentwicklung und Stillstand auch zwischen den Menschen statt. Es kann letztlich bis zur Gesellschaftsebene als Zusammenkommen einer Bevölkerung getragen werden. Anhand der Demokratie haben wir das Modell bereits knapp auf eine Gesellschaftsform theoretisch angewendet. Es müsste sich jedoch auf jegliche Gesellschaftsform übertragen lassen. Genauso wie auf jede Zusammenkunft von Menschen innerhalb einer Gesellschaft, die gemeinsam etwas gestalten wollen. Dies kann z. B. die Zusammenkunft zum Aufbau und Betrieb einer Universität sein. Die Möglichkeit von Weiterentwicklung aufrecht zu erhalten stellt dabei immer die größere Anstrengung dar. Ist doch die ihr zugrunde liegende Ekstase der einzelnen Menschen die anstrengendere Tat als der Ausbau der eigenen Perspektive<sup>12</sup>. So

---

<sup>12</sup> Ein Hinaussetzen benötigt immer eine aktive Kraft.

gesehen wird auch deutlich, dass aus dem Modell ein differenzierter Begriff der Gesellschaft folgt. Es werden zeitgleich Gruppen, die Weiterentwicklung ermöglichen und leben mit solchen, die es nicht tun bestehen. Und das auch auf öffentlicher Ebene.

Aber stellt nicht der Schritt von einem (aggregiert betrachteten) gesellschaftlichen (oder gruppenhaften) Zustand, der Weiterentwicklung zulässt, hin zu einem Zustand des Stillstands nicht auch eine Weiterentwicklung dar? Mitnichten, dieser Schritt stellt einen Wandel innerhalb des Spannungsverhältnisses dar. Dem wird letztlich ein Wandel der Gemüter der entscheidungsbeteiligten<sup>13</sup> Menschen, die ja selbst in diesem Spannungsverhältnis stehen, zugrunde liegen. So stellt sich die spannende Frage, nach dem Grund eines solchen Gemütswandels.

Wenn wir annehmen, dass die Strukturbedingungen, die Verhältnisse, in denen sich die Menschen befinden, auf das Spannungsverhältnis auswirken, dann kann es kritische Momente geben, in denen Handlungen, die die Strukturbedingungen verändern würden, zu einem Wandel des Spannungsverhältnisses führen werden. (Ob gewollt oder nicht, sei an dieser Stelle nicht relevant). Wie wir im nächsten Abschnitt aufzeigen werden, ist Habermas Werk „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ ein Aufzeigen solcher Momente. In jenem Falle Momente, die eine Verschiebung des Spannungsverhältnisses von einer Gesellschaft, die Weiterentwicklung ermöglicht, unterstützt, hin zu einer Gesellschaft des Stillstands, von einer politischen zu einer entpolitisierten.

Solche Momente werden immer wieder auftauchen. So ist das Bild der Parabel von Crouch in seinen Kontext einzuordnen. Die Gesellschaft befindet sich vielmehr auf einer beweglichen Linie, die dieses Spannungsverhältnis innerhalb einer Gesellschaft über den Verlauf der Zeit darstellt. Der demokratische Pol, die maximale Verwirklichung der Demokratie bei Crouch, entspricht<sup>14</sup> einer Gesellschaft, die Weiterentwicklung lebt, während der postdemokratische Pol einem Zustand des Stillstands, der Kybernetik, also der

---

<sup>13</sup> Also der Menschen, die Einfluss auf den Zustand haben, die Entscheidungen mit praktischen Folgen treffen können.

<sup>14</sup> Dies ist nur möglich bei einer Ideologie, einer Perspektive, deren höchstes Ziel auf ein Messbares gebracht wird. Z. B. die Ideologie, die nach der Steigerung des Wohlstands aller strebt. Wenn dies mit Wirtschaftswachstum übersetzt und Wirtschaftswachstum als Steigerung des BIP, also als *mehr* gemessen in Geld, verstanden wird, dann ist es ein Messbares. Die Kybernetik legt Menschen und nicht-menschliche Handlungen als musterhaft aus, also als datenförmig erfassbar und damit auch potentiell voraussagbar, und über Anpassung u.a. der Strukturbedingungen potentiell steuerbar. Auch andere Ideologien könnten folglich mit der digitalen Technik einem kybernetischen Zustand erreichen. Einen Zustand, in dem alle Handlungen um ein Gleichgewicht herum gelenkt werden.

praktischen Perfektionierung einer Perspektive, entspricht. Bevor wir einen Blick darauf werfen, wo die westlichen Demokratien in diesem Spannungsverhältnis momentan stehen, werden wir nochmal einen Blick zurück auf Habermas werfen, um das Spannungsverhältnis dort nachzuzeichnen.

#### 5.4 Der Strukturwandel bei Habermas als Wandel im Spannungsverhältnis

Wir verstehen den Strukturwandel der Öffentlichkeit bei Habermas als grundlegenden Wandel von einer bürgerlichen, politischen Öffentlichkeit hin zur „konsumkulturellen Öffentlichkeit“ (Habermas 1975). Dieser Wandel steht für ein Entfernen vom Ideal einer demokratischen Weiterentwicklung lebenden Gesellschaft, hinzu einer nicht-demokratischen Gesellschaft des Stillstands.

Habermas Herausstellung des einen Idealtyps der „bürgerlichen Öffentlichkeit“ und seine Beschreibung der konsumkulturellen Öffentlichkeit bilden nach dieser These ein Gegensatzpaar, indem sich unser Modell von Weiterentwicklung und Stillstand wiederfindet. Das passt insofern, als Öffentlichkeit selbst schon als Ort, an dem sich das Spannungsverhältnis von Weiterentwicklung und Stillstand auf gesellschaftlicher Ebene zeigt, herausgearbeitet wurde (siehe Abschnitt 5.3 und 5.3).

Das Wesen der beiden Öffentlichkeiten bei Habermas ist in diesem Sinne entgegengesetzt. Auf der einen Seite sind die Menschen an einem vernünftigen Austausch ihrer Perspektiven und dem Finden von Konsens, verstanden als neue vereinende Perspektiven, interessiert. So muss auch die Weiterentwicklung der Gesellschaft als Möglichkeit vorhanden sein. Auf der anderen Seite begnügen sie sich mit einem Gesellschaftszustand und haben nur den Anspruch, ihre Leistungen zu empfangen, aber immer weniger den, sich aktiv an der Gestaltung der Gesellschaft beteiligen (ibid.: 250). Das rasonierende Publikum mit der selbst gebildeten „Humanität“ durch die literarische Öffentlichkeit, den Ort des Lesens, Nachdenkens und Austauschs im kleinen geschützten Kreis, wird verdrängt durch ein Publikum aus manipulierten Neigungen. Die „kritische Publizität“ wird durch eine „manipulative“ verdrängt (ibid.: 213). Die Konsumkultur mit boulevardisierten Inhalten ersetzt das Bilden von Kultur und von seiner eigenen Humanität, verstanden als das Entdecken der eigenen Werte (ibid.: § 18). Das Vorhandensein vieler Perspektiven weicht immer weniger Perspektiven, die vermittelt durch die Massenmedien von umso mehr Menschen geteilt werden. Nur in der Auseinandersetzung mit verschiedenen und

sachlich, gründlich dargebotenen Perspektiven kann aber überhaupt eine eigene entwickelt werden und nur, wenn es überhaupt den geschützten Raum dafür gibt. Das Wechselverhältnis von „öffentlicher“ und „privater Sphäre“, das den Übergang von geschützten Bereichen in öffentliche Bereiche noch ermöglichte, wird durch ein wechselseitiges Durchdringen der beiden Bereiche gestört (Habermas 1975: 192). Dadurch werden beide Sphären aufgelöst und ein neuer, von Habermas „repolitisierte Sozialsphäre“ genannter Bereich entsteht. Der politischen Öffentlichkeit wird ihre Grundlage entzogen (ibid.: 211).

Das Parlament als institutionalisierte Öffentlichkeit mit Anbindung an die politische Öffentlichkeit durch Abgeordnete, als Möglichkeit der Weiterentwicklung auf staatlicher Ebene mit staatlicher Entscheidungsgewalt, dieses Parlament wird zunehmend durch Privatleute, Verbände, Parteien, die jeweils organisierte Privatinteressen darstellen, ersetzt. Der Abgeordnete wird stärker an die Partei gebunden und somit schwächer an die politische Öffentlichkeit, die jedoch selbst zunehmend nicht mehr existiert. Dabei zeigt sich zunehmend das Vordringen einer, der neoliberalen, Perspektive. Staat und Bürger finden sich in ihren Rollen als Dienstleister und Konsumenten ein (ibid.: 233 und 250). Auf die Dominanz der neoliberalen Perspektive in der Öffentlichkeit geht auch Ritzi (2014) ein. Wir wollen ihre Thesen zu einem Wandel der Öffentlichkeit als nächstes auf unser Modell hin untersuchen. Zuvor lässt sich festhalten, dass der Strukturwandel, den Habermas beschreibt, als ein Verlust von Perspektiven, insbesondere durch den Verlust der Orte, an denen unterschiedliche Perspektiven überhaupt entstehen oder in offener Kommunikation aufeinandertreffen könnten, gesehen werden muss. So stellt der Strukturwandel einen Wandel von einer Gesellschaft der Weiterentwicklung hin zu einer Gesellschaft des Stillstands dar. Das Spannungsverhältnis ändert sich, was anhand einer Linie, die zwischen den beiden Polen läuft, verdeutlicht werden kann. Die Linie zeigt die Entwicklung der Demokratie auf. Das Verhältnis einer Gesellschaft, die näher am Pol der Weiterentwicklung war, verschiebt sich hin zum Pol des Stillstands.

Die Anschlussfähigkeit Habermas und des Postdemokratiediskurses wurde bereits durch den Vergleich mit Crouch aufgezeigt. So muss sich unser Modell konsequenterweise auch auf die Konzepte der Postdemokratie anwenden lassen. Ich will an dieser Stelle deshalb nur kurz auf Ritzi eingehen, die Thesen zur Postdemokratisierung der Öffentlichkeit entwickelt.

Ihre Thesen ordnen sich den drei Bereichen Gleichheit, Offenheit und Diskursivität in der Öffentlichkeit unter. Als postdemokratisch müsste nach ihrer zuvor geschehenen Ausarbeitung bewertet werden, u.a. eine zunehmende Dominanz von „ökonomischen Eliten“ und Experten in der Öffentlichkeit (Ritzi 2014: 215), ein „Hegemonialwerden neoliberaler Rationalität“ (ibid.: 215) im öffentlichen Diskurs und ein Eindringen der ökonomischen Perspektive in nicht ökonomische Themen (ibid.: 216) sowie eine zunehmende Leugnung von Kontingenz und Rückgang von Konfliktivität (ibid.: 217f.). Alle Thesen weisen in eine Richtung: Die Reduzierung von Perspektiven. Zudem untersucht sie die Medien auf den Aspekt der „Boulevardisierung“ hin. Ein Zuwachs dieser wäre nicht nur postdemokratisch, sondern auch ein Schwinden von Perspektiven. Dies ist zusammen betrachtet gleichbedeutend mit einer Annäherung an den Pol des „Stillstands“, bei dem sich letztlich eine Perspektive durchgesetzt hat und auch praktisch verwirklicht wurde.

Ritzi konnte bisher nur die Thesen zur Dominanz ökonomischer Eliten und von Experten, zur Hegemonie der neoliberalen Perspektive sowie der Boulevardisierung der Medien für bestätigt empfinden. Es wurde keine These verworfen.

Die Linie der untersuchten westlichen Gesellschaften, die sich bereits deutlich dem Pol des Stillstands genähert hatte, setzt also ihre Annäherung in dem von den Postdemokratietheoretikern untersuchten Zeitraum fort. Wir wollen als nächstes einen ersten Blick auf die Entwicklung der Demokratie in der digitalen Gesellschaft der Gegenwart anhand von Öffentlichkeit und dem entwickelten Verständnis digitaler Technik werfen. Dafür muss zunächst ein präziseres Bild der Öffentlichkeit in der digitalen Gesellschaft entworfen werden.

## **6 Öffentlichkeit in der digitalen Gesellschaft**

In den letzten 20 Jahren haben sich innerhalb einer rasanten Entwicklung neue digitale Räume im Zuge der Digitalisierung gebildet. Angefangen von ersten E-Mail-Netzwerken, über Internet-Foren, bis hin zu den aktuellen Sozialen Medien. Pro Tag verbringen wir Menschen im Durchschnitt 145 Minuten auf diesen Plattformen<sup>15</sup>. Die Affordanz der digitalen Räume zur Nutzung dieser bestätigt sich also allein schon dadurch. Die Frage, die

---

<sup>15</sup> <https://www.statista.com/statistics/433871/daily-social-media-usage-worldwide/>

nun jedoch auftaucht, ist, inwiefern sich die digitale Technik auf diese neuen „digitalen öffentlichen Räume“ auswirkt und welche Qualität diese in Bezug auf die Öffentlichkeit hervorbringen. Wie verändert und verlagert sich das aufgeworfene Spannungsverhältnis von Stillstand und Weiterentwicklung?

## 6.1 Algorithmizität als neue Architektur des digitalen Raums

Die vorhandenen Informationen im digitalen Raum können als grenzenlos betrachtet werden. Das Digitale ist vom Physischen entkoppelt und theoretisch allgegenwärtig verfügbar: Zur Orientierung im digitalen Raum sind Algorithmen unerlässlich. Sie dienen als strukturierendes Element, um eine Auswahl der gewünschten Informationen zu bekommen. Von unseren tagtäglichen Suchanfragen, über unsere Reiseplanung bei Google-Maps oder in den Sozialen Medien sind diese unerlässlich. Zu untersuchen ist im folgenden Abschnitt also, wie sich die inhärenten Eigenschaften und Gestaltungsmöglichkeiten der Algorithmen auf die Struktur des digitalen Raums auswirkt

Wie bereits ausgeführt, werden Algorithmen als Handlungsanweisung zur Verarbeitung klar interpretierbarer Daten genutzt. Ein Taschenrechner ist hierfür noch ein einfaches, wenn auch meist analoges Anwendungsverfahren. Ebenso wie wir analog in den Taschenrechner unsere Zahlen eintippen, einen Algorithmus auswählen und dadurch ein Ergebnis bekommen, funktioniert dies auch im digitalen Raum: Der eigene Input, beispielsweise die Wörter, die wir in die Suchleiste Googles eintippen, wird durch den hauseigenen PageRank-Algorithmus aufgenommen, verarbeitet und gibt schließlich einen klaren Output in Form einer sortierten Anzeige der Suchergebnisse hervor.

Schon bei dieser offensichtlichen Anwendung eines Algorithmus kristallisiert sich jedoch ein Wesenskern der modernen Anwendung von Algorithmen heraus: Die Algorithmen fungieren längst nicht mehr als reine Rechenanweisung im mathematischen Gebiet, sondern werden vermehrt auch auf soziale Bereiche bezogen. Soziale Bereiche verstehen wir als gruppierte Themen, welche durch qualitative Merkmale bestimmt sind und die menschliche Interaktion betreffen. Dadurch, dass nun Qualitäten quantifiziert werden, müssen bestimmte Parameter beziehungsweise „Proxys“ als Schnittstelle bestimmt werden. Diese Form der algorithmischen Quantifizierung sind auch schon im analogen Bereich unserer Gesellschaft verstärkt sichtbar; die Messung schulischer Bildung ist ein Beispiel dafür: Wollen wir den qualitativen Prozess des Lernens eines Schülers ermitteln, benutzen wir standardisierte Tests, um den Lernerfolg zu messen. Die Bewertung dieses

Tests ergibt sich durch bestimmte Parameter wie Informationsdichte und logische Struktur. Dadurch, dass wir bestimmte Parameter einsetzen, negieren wir auch immer mögliche andere Bewertungskriterien, wie beispielsweise das Entwickeln eigener Gedanken. Dies muss nicht immer der Fall sein und wird versucht, breitflächig abzudecken, dennoch ist eine allumfassende Quantifizierung des Qualitativen nicht immer mehr gegeben. Ein Algorithmus ist in seiner gesellschaftlichen Übertragung somit immer ein Teil einer Entscheidungskette. Dieser ist niemals in sich selber komplett autonom, sondern er unterliegt in seiner Zielrichtung immer einer anfänglichen Ausrichtung durch den Menschen. Die methodische Zielsetzung – was setzen wir als Bewertungs- und Interpretationsmaßnahme ein? Zu welchem Ziel wollen wir gelangen? – spielt hierbei eine fundamentale Rolle.

Beispielsweise agierte der anfängliche Google-Algorithmus PageRank basierend auf zwei Variablen, welche die angezeigten Ergebnisse sortierten: Basierend auf der Anzahl der Links, die auf ein bestimmtes Dokument verwiesen, sowie deren Relevanz (wiederum ausgedrückt durch die Anzahl der Links, welche auf diese Seite verwiesen) wurden die Ergebnisse hierarchisch aufgelistet. Heutzutage werden vermehrt Analysen personalisierter Datensätze mit einbezogen (Standort, vergangener Suchverlauf, Interaktionen anderer, „ähnlich klassifizierter“ User). Die beiden unterschiedlichen Ansätze zeigen bereits den strukturgebenden Einfluss, welchen Algorithmen einnehmen. Unter dem anfänglichen Algorithmus wurden mir Ergebnisse anhand ihrer externen Validierung vorgelegt, unter dem aktuellen Algorithmus stoße ich vermehrt auf Ergebnisse, welche individualisiert durch das Verhalten von mir und meinem sozialen Umfeld hervorgebracht wurden. Auf die Konsequenzen der letztgenannten Methode soll später noch genauer eingegangen werden.

Dies offenbart schon einen wesentlichen Unterschied des digitalen zum analogen Raum auf: Der Raum, in dem Öffentlichkeit entstehen kann, muss vorerst strukturiert werden. Öffentlichkeit entsteht somit immer unter dem möglichen Einfluss derjenigen, die über die Strukturen verfügen können – ein Bruch mit den vorhergehenden Bedingungen, welche nach Habermas Öffentlichkeit erzeugen. Diese bezogen sich immer auf die Akteure und ihre sozial-ökonomische Stellung, welche ihre Möglichkeiten bedingte, um zum gegenseitigen Austausch zu gelangen. Der Salon oder das Kaffeehaus waren, sobald sie sich etablierten und durch ein belesenes, bürgerliches, bereits zu ihrer Humanität gelangten Publikum gefüllt wurden, in ihrer Struktur undynamisch und nicht mehr beeinflussbar.

Die Erkenntnis über die Algorithmizität als neue, öffentlichkeitsformende Architektur ist noch keine normative. Sie stellt jedoch neue Bedingungen und Möglichkeiten dar, den digitalen öffentlichen Raum höchst differenziert zu gestalten. Wie dieser gestaltet wird, ist kontingent und keinem inhärenten Wesenskern unterworfen. Im Folgenden sollen einige Beispiele einer postdemokratischen Tendenz in der Strukturierung des digitalen Raumes genauer untersucht werden.

## 6.2 Individualisierung durch Big Data und Algorithmen

Um die derzeitigen Möglichkeiten moderner Algorithmen in ihrer Verwendung zur Strukturierung eines digitalen öffentlichen Raumes nachzuzeichnen, ist es unerlässlich, nicht auch zuvor auf Big Data zu blicken. Als Big Data bezeichnet man die aggregierte Sammlung und Auswertung riesiger Datenmengen, welche durch ihre enorme Größe, Komplexität und Schnelligkeit nicht mehr manuell ausgewertet werden können, sondern standardisiert und automatisiert ausgewertet werden. Auswertungen zeichnen sich nicht durch individuelle, einzelne Datenpunkte, sondern durch die Erkenntnis statistischer Auffälligkeiten aus.

Bezogen werden diese Daten durch unsere Nutzung, sei es nun die der Suchmaschine oder die der Sozialen Netzwerke, des Internets. Dadurch vollzieht sich die Erhebung von Big Data insbesondere über die Struktur des digitalen Raums, schafft durch die Datenauswertung aber gleichzeitig auch wieder neue Möglichkeiten, diesen zu strukturieren. Big Data und Algorithmen stehen in einer engen, sich gegenseitig bedingenden Wechselbeziehung.

Mit Big Data kann nach der Verdopplung der Bevölkerung durch die Entdeckung der Gesellschaft mittels statistischer Verfahren und Offenlegen der Regelmäßigkeiten der Bevölkerung (vgl. Foucault 2000: 60) nun auch das Individuum selbst verdoppelt werden.

Schon Deleuze schrieb: „Die Individuen sind „dividuell“ geworden, und die Massen Stichproben, Daten, Märkte oder Banken“ (Deleuze 2017: 258). Er erkannte wie sich durch den Fragmentierungsprozess des Individuums als solches, ein neuer Kontrollmechanismus abzeichnete. Das einstig unteilbare, in sich ununterscheidbare kann nun unterschieden werden. Das Individuum selbst weist Regelmäßigkeiten im Verhalten, mit

Nassehi gesprochen, „Muster“ auf, die sich unter der hohen, granularen Auflösung<sup>16</sup> von Big Data zeigen. Dies ist die „dritte Entdeckung der Gesellschaft“ (Nassehi 2021: 59, Hervorhebung im Original).

Das Verhalten der Individuen kann besser bestimmt, seine Präferenzen gezielter angesprochen, aber eben auch gezielter gesteuert werden. So konnte Facebook beispielsweise durch eine minimal erhöhte Nachrichtenfrequenz zwischen zwei Personen bereits hundert Tage vor offiziellem Bekanntgeben eine neu entstehende Beziehung vorhersagen. Ebenso war es dem Unternehmen möglich durch eine gezielte, aber nuancierte Veränderung ihrer Timeline die Wahlbeteiligung der US-Amerikanischen midterm election zu erhöhen (Stalder 2016: 224f.).

Durch die entdeckten Muster zeigen sich Steuerungspotentiale der Individuen auf. Die Auflösung selbst stellt jedoch immer selbst schon eine Perspektive dar; das Individuum könnte auch anders aufgelöst werden; es könnten sich auch andere Steuerungspotentiale zeigen<sup>17</sup>. Durch die rechnerische Leistung der Computer können aus Sicht der hinter der Auflösung stehenden Perspektive optimale Entscheidungen gefunden werden<sup>18</sup>. Dies führt uns direkt zu den Strukturen digitaler Räume und deren postdemokratischen Einflussnahme.

### 6.3 Die Postdemokratischen Strukturen des digitalen Raums

Der digitale Raum und seine kontingenten Strukturierungen lösen einen Wandel in der möglichen Machtausübung aus: „[W]as zählt, ist nicht die Barriere, sondern der Computer, der die – erlaubte oder unerlaubte – Position eines jeden einzelnen erfasst und eine universelle Modulation durchführt.“ (Deleuze 2017: 261) Als postdemokratisch können diese deshalb bezeichnet werden, weil die Strukturen der populärsten digitalen Räume

---

<sup>16</sup> Den Begriff „granular“ verwendet Kucklick (2014), um die durch Big Data hochaufgelöste Gesellschaft zu charakterisieren.

<sup>17</sup> Auch die scheinbar objektiven Daten, die durch das Verhalten der Menschen im Umgang mit digitalen Produkten (Webseiten etc.) anfallen, sind insofern kontingent als die Gestaltung der digitalen Umgebung selbst immer schon eine Perspektive festlegt. Die Daten fallen bereits innerhalb eines von Menschen bestimmten Bedeutungssystems an, sodass ihre Interpretation schon festgelegt ist und sie scheinbar objektiv sind. Die Menschen hätten jedoch auch ein anderes Bedeutungssystem festlegen können. In diesem erzeugt ein Bedeutungssystem, eine Perspektive, im Übrigen Wirklichkeit. Die anfallenden Daten sind der Beleg.

<sup>18</sup> Wer optimal konsumieren will, wird in der Tat sogar ein Interesse daran haben, viele Daten von sich preiszugeben, um das individuell beste Angebot zu bekommen.

zentralisiert aufgestellt sind und die Möglichkeit der Benutzer, darauf Einfluss zu nehmen, weitestgehend nicht existiert.

Stalder weist auf dieses postdemokratische institutionalisierte Machtgefälle innerhalb der Sozialen Medien hin (vgl. Stalder 2016: 216). Die populären Sozialen Medien – Facebook, Instagram, Youtube, TikTok – werden von uns als digitale Räume für eine mögliche Öffentlichkeit angesehen, da sie zumindest theoretisch, Möglichkeiten zum gegenseitigen, allen zugänglichen Informationsaustausch, der Bildung von Gruppen und als Diskussionsplattform genutzt werden können. Um einen übersichtlichen Zugriff auf die dortigen Informationen zu bekommen, werden diese durch die algorithmische Architektur vorsortiert. Dabei folgt die massenmediale Ausgestaltung jedoch keinem technischen Imperativ, sondern ist von einer „spezifisch politisch-ökonomisch-technischen Konstellation im Sinne der Profitmaximierung [der] die Produktivkräfte in institutionalisierte Produktionsverhältnisse“ (Stalder 2016: 210) bringt, angeleitet. Dadurch findet eine verstärkt individualisierte Gestaltung der digitalen Räume statt, welche es ermöglicht, im Rahmen der Aufmerksamkeitsökonomie die Zeit auf den Plattformen und damit die ökonomischen Profite zu erhöhen.

Das Problem findet sich nun in der Asymmetrie der Verwendung und Sammlung der Daten wieder. Zum einen können die User nicht mehr sehen, was sie nicht sehen – die Kontingenz der algorithmischen Ausgestaltung ist nicht nachvollziehbar. Zum anderen können die User über die Verwendung der selbst generierten Daten nicht mehr entscheiden. Dies manifestiert sich in Strukturen, „in denen die Ebene, auf der die Nutzer miteinander interagieren, vollständig getrennt ist von jener Ebene, auf der die wesentlichen, die Gemeinschaft der User betreffenden Entscheidungen gefällt werden“ (ibid.: 216). Hier zeigt sich das postdemokratische Element der Intransparenz und der mangelnden Einflussmöglichkeiten: Den Nutzern fehlt jegliche Art der Einflussnahme; durch die perfektionierte Strukturierung des digitalen Raums werden diese jedoch wesentlich in ihrem Handeln beeinflusst. Durch das Nudging ist diese Einflussnahme auf individueller Ebene kaum bemerkbar, erst im aggregierten Zustand werden die Effekte deutlich – Ein Gefühl der Eigenverantwortlichkeit bleibt bestehen, währenddessen die Ziele von wenigen Akteuren festgelegt werden. Es zeichnet sich ein kybernetisches, auf den Output orientiertes Gebilde ab. Auch hier kommt es zu einer Reduktion der Perspektiven, die einer Entscheidung zugrunde liegen, obwohl sie potentiell alle betrifft.

## 6.4 Auswirkungen auf die politische Öffentlichkeit

Wir haben es also mit Algorithmen und digitalen Strukturen, die sich in einer ständigen dynamischen Verbesserung, einer nuancierten Anpassung auf den Nutzer befinden, und gleichzeitig mit einer lähmenden, ja teils zum Stillstand bringenden Auswirkung auf eben diesen zu tun.

Walter Lippmann analysierte 1922 in seinem Werk „The public opinion“ die Entstehung und mögliche Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Darin attestiert er, dass der Mensch Schwierigkeiten hat, die gesamte Komplexität seiner Umwelt aufzunehmen, und sich dadurch bestimmter „Stereotype“ und „mentaler Bilder“ bedient, um sich unbewusst ein greifbares, die Komplexität reduzierendes „pseudo-environment“ zu erschaffen (Lippmann: 1922). Im digitalen Raum der hier untersuchten Sozialen Medien wird dieses „pseudo-environment“ digitalisiert und institutionalisiert: Es ist zwar immer noch auf der Realität basierend, orientiert sich in der Ausgestaltung jedoch an den eigenen Präferenzen und Verhaltensmustern des Individuums.

Somit entsteht ein System des persönlichen Stillstands. Das Austreten aus dem eigenen „pseudo-environment“, das sich Hineingeben in die Perspektive eines anderen wird immer weiter erschwert. Kontrastiert wird dies mit einem hoch-dynamischen, sich teils selbst verbessernden algorithmischen System, das im kybernetischen Prinzip der Output-Legitimation folgt und diese immer weiter verselbstständigt.

Im Sinne eines (kultur)konsumierenden Anspruchs ist ein solches System die logische Fortführung der massenmedialen Gesellschaft nach Habermas. Ist erstmal ein Ziel definiert, wird der Weg dahin algorithmisch geebnet.

Die digitalen Räume fungieren unter dem Prinzip der Unausgeschlossenheit, sie kreieren sogar öffentliche Diskussionsräume die leichter zugänglich sind, doch durch eine erweiterte Verschmelzung von privater und öffentlicher Sphäre, ja, sogar durch eine Auflösung des Individuums an sich sowie der individuell vorgezeichneten Struktur, verliert das Individuum an sich seine intellektuelle Autonomie. Auch die private Sphäre ist verstärkt durch die digitale Öffentlichkeit „kolonialisiert“. Durch „Data-Tracking“ wird das Verhalten im privaten Bereich genutzt, um den jeweiligen öffentlichen Raum individueller zu gestalten. Die Kategorien von öffentlich und privat werden in dieser Form des digitalen Raums obsolet.

Das Spannungsverhältnis der Gesellschaft zwischen Weiterentwicklung und Stillstand verschiebt sich also weiter, wird aber gleichzeitig – und dies soll hier nicht außer Acht gelassen werden – auch expandiert: Open Source-Programme sind nicht dem technisch-ökonomischen Imperativ der Profitmaximierung unterworfen und zeigen zu Teilen alternative Herangehensweisen zur Strukturierung von digitalen Räumen.

Dies kann die Herausbildung einer digitalen politischen Öffentlichkeit, in der die private Sphäre stärker von der öffentlichen getrennt und nicht zwangsweise von dieser durchdrungen wird, wo Diskussionen – auch über die Ausrichtung der Algorithmen selbst – einen Rahmen bekommen und wo Konsens-Bildung auch abseits eines kybernetischen Prinzips entstehen kann, ermöglichen.

Die genaue Untersuchung dieser Potentiale erfordert weitere Analysen, die an dieser Stelle zwar angedeutet, aber nicht getätigt werden können. Der Fokus dieser Forschungsarbeit liegt auf der Weiterentwicklung des von Habermas entworfenen Konzeptes des Strukturwandels durch Crouch in Form der Postdemokratie. Dessen Thesen bezüglich der Dominanz ökonomischer Eliten, der Hegemonie der neoliberalen Perspektive und die Boulevardisierung wurden durch Ritzi (2014) bestätigt und bildeten Ausgangspunkt zur tieferen Analyse dieser Entwicklung innerhalb der Digitalisierung. Eine Untersuchung des anderen Extrems des gesellschaftlichen Spannungsfeldes, die der Möglichkeiten zur Potenzierung der Weiterentwicklung, kann hieran anschließen.

## 6.5 Potentiale der digitalen Technik, die Entwicklung der Demokratie zu beeinflussen

Abschließend soll noch einmal ein theoretischer Ausblick auf das Potential digitaler Technik, das Spannungsverhältnis von Weiterentwicklung und Stillstand einer Gesellschaft zu beeinflussen, gemacht werden.

Wir haben im vorherigen Abschnitt einen Blick auf Big Data geworfen. In Kombination mit der Rechenleistung der Computer und den entsprechenden Algorithmen entsteht folgender Ausblick: Die Strukturbedingungen der Individuen können gezielt so gestaltet werden, dass sie zu bestimmten Verhalten der Menschen führen, oder die Algorithmen berechnen direkt optimale Handlungsentscheidungen für die Menschen (auch Stalder 2016: 240). Das Erreichen eines kybernetischen Zustands, bei dem Mensch und Umwelt um ein Gleichgewicht herum gesteuert werden, wird möglich. Dafür müsste jedoch die

Kontingenz bei der Ausrichtung von Algorithmen geleugnet werden. Es müsste sich eine Perspektive auf gesellschaftlicher Ebene durchgesetzt haben.

Auf der anderen Seite kann die digitale Technik als vielseitig nutzbares Kommunikationsmittel die bisherigen Grenzen menschlicher Kommunikation beinahe komplett verschwinden lassen. Ein unbegrenztes Publikum rückt in greifbare Nähe. Auch dass jede\*r Sprecher\*in sein kann, wird möglich. Die räumlich unbegrenzte Vernetzung der Computer macht zum ersten Mal eine globale Öffentlichkeit praktisch denkbar. Während auf der einen Seite eine Perspektive und das Ableiten der entsprechenden Entscheidungen potentiell perfektioniert werden kann, während der Pol des Stillstands potentiell erreicht werden kann, wird auf der anderen der Austausch - die Grundbedingung für eine Gesellschaft der Weiterentwicklung - der verschiedenen Perspektiven aller Menschen möglich. Damit ermöglicht die Digitalisierung zumindest in der Theorie das Bilden einer demokratischen Weltgemeinschaft.

Die digitale Technik verstärkt das Erreichen beider Pole in seiner Möglichkeit.

## 7 Fazit

Übergreifendes Ziel dieser Arbeit war es, der komplexen Frage nach dem Zustand westlicher Demokratien in Zeiten der Digitalisierung näher zu kommen. Dabei haben wir uns auf die Variable der Öffentlichkeit fokussiert. Nach einem ausführlichen Nachvollzug des Strukturwandels der Öffentlichkeit haben wir einen Blick auf das Postdemokratiekonzept insbesondere von Crouch geworfen. Dieses konnte als Fortführung und Präzisierung von vielen Begriffen gesehen werden, die Habermas bereits einführt. Dies verwunderte nicht, da Ritzi (2014: 196) Öffentlichkeit als wichtige Hintergrundvariable im Postdemokratiediskurs herausstellt. Die konkrete Fragestellung dieser Arbeit lautete deshalb, Öffentlichkeit als Variable in eine digitalisierte Gesellschaft und ihre digitalen öffentlichen Räume weiterzuführen. So erhofften wir uns, einer Erfassung des Zustands gegenwärtiger, westlicher Demokratien näher zu kommen. Dafür war zum einen ein ausführlicher Blick hinter die Kulissen der digitalen Technik hilfreich. Zum anderen musste die Variable der Öffentlichkeit noch in ein Modell überführt werden, das anhand von Öffentlichkeit den Zustand von Gesellschaften über die Zeit nachverfolgen kann. Dies gelang ausgehend von den Überlegungen zur Digitalisierung, Sprache und Wissen. Im Kern dieses Modells steht das Spannungsverhältnis von Weiterentwicklung und Stillstand (jeweils zuerst im Denken verstanden, welches dem Handeln vorausgeht). Das Modell muss noch weiter ausgebaut werden und auch die Herleitung musste aufgrund des Umfangs dieser Arbeit knapp gehalten werden. (Eine ausführlichere Herleitung muss an anderer Stelle folgen.) Seine Einfachheit kann als Kritik oder Stärke gesehen werden.

Auf gesellschaftlicher Ebene zeigt eine gelebte Öffentlichkeit die Möglichkeit ihrer Weiterentwicklung durch den Austausch verschiedener Perspektiven an. Das Modell als solches weist eine starke Ähnlichkeit zu dem Modell von „Politik“ und „Polizei“ des Postdemokratietheoretikers Rancière auf. Dementsprechend konnte das Modell erwartungsgemäß auf Habermas und den Postdemokratiediskurs übertragen werden. Die Entwicklung der Demokratie, die als Linie gesehen, der Entwicklung des Spannungsverhältnisses entspricht, konnte so für die Zeit seit dem 20. Jh. nachvollzogen werden. Abschließend haben wir diese Linie in der digitalen Gegenwart in einem ersten Versuch weitergezeichnet sowie einen theoretischen Ausblick auf die Entwicklung des Spannungsverhältnisses durch die digitale Technik gegeben.

Momentan setzt sich der Trend hin zu einer Gesellschaft des Stillstands auch mit der digitalen Technik fort. Es zeigen sich aber mit der Open-Source-Community auch gegen-  
teilige Tendenzen.

Wenn wir mit Rancière eine *gelebte* Öffentlichkeit als Herzstück der Politik (Politik ver-  
standen im egalitaristischen, demokratischen Sinne) bezeichnen – sie ermöglicht ja erst  
die Abweichung, die Intervention in den gegenwärtigen Zustand, das Aufzeigen von Kon-  
fliktivität und damit in unserem Sinne *Weiterentwicklung* – dann muss die endgültige  
Verdrängung dieser Öffentlichkeit als Hinweis für das Ende des Politischen betrachtet  
werden. Die Öffentlichkeit wäre dann eine *tote* Öffentlichkeit. Das Ende des Politischen,  
als idealer Begriff, wäre erreicht, wenn die Gesellschaft sich im Pol des Stillstands befin-  
det. Die digitale Technik könnte dieses Ende erstmals für eine Gesellschaft heutiger  
Größe theoretisch als auch praktisch – wenn der gegenwärtige Trend des Absterbens von  
Öffentlichkeit fortgesetzt wird – in greifbare Nähe bringen.

## 8 Literaturverzeichnis

- Arendt, H. (2002): *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*, München: Piper.
- Bateson, G. (1999): *Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven*, 7. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Berg, S., Staemmler, D. (2020): Zur Konstitution der digitalen Gesellschaft. Alternative Infrastrukturen als Element demokratischer Digitalisierung, in: Oswald, M., Borucki, I. (Hg.), *Demokratiethorie im Zeitalter der Frühdigitalisierung*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH
- Crouch, C. (2020): *Postdemokratie*, 14. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Deleuze, G. (2017): *Unterhandlungen 1972 - 1990*, 6. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2000): *Die Gouvernementalität*, in: Bröckling, U., Krasmann, S., Lemke, T. (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1975): *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, 7. Aufl., Neuwied; Berlin: Luchterhand.
- Habermas, J. (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, 16. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Heilmann, T. (2019a): *Algorithmus*, in: Liggieri, K., Müller, O. (Hg.), *Mensch-Maschine Interaktion. Handbuch zu Geschichte - Kultur - Ethik*, Berlin: J. B. Metzler, 229 - 231.
- Heilmann, T. (2019b): *Digital/analog*, in: Liggieri, K., Müller, O. (Hg.), *Mensch-Maschine-Interaktion. Handbuch zu Geschichte - Kultur - Ethik*, Berlin: J. B. Metzler, 257 - 259.
- Kucklick, C. (2014): *Die granulare Gesellschaft. Wie das Digitale unsere Wirklichkeit auflöst*, Berlin: Ullstein.

- Lippmann, W. (1922): *Public opinion*, New York: Free Press Paperback Edition.
- Manovich, L. (2002): *The language of New Media*, MIT Press.
- Nassehi, A. (2021): *Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft*, München: C. H. Beck Paperback.
- Passig, K., Scholz, A. (2015): *Schlamm und Brei und Bits. Warum es die Digitalisierung nicht gibt*. Merkur, 69(798), 75 - 81.
- Schelling, F.W.J. (1969): *Initia Philosophiae Universae*. Erlanger Vorlesung WS 1820/21, Bonn: H. Bouvier u. Co Verlag.
- Stalder, F. (2016): *Kultur der Digitalität*, Berlin: eBook Suhrkamp Verlag.
- Rancière, J. (2008 [2000]): *Zehn Thesen zur Politik*. Zürich: diaphanes.
- Ratz, D., Scheffler, J., Seese, D., Wiesenberger, J. (2011): *Grundkurs Programmieren in Java*, 6. Aufl., München; Wien: Carl Hanser Verlag.